



KARIN  
LINDBERG



PFOTEN,  
PECH UND



Liebes-  
glück



*Ploten, Pech und Liebesglück*

KURZGESCHICHTE

**KARIN LINDBERG**

# Inhalt

Über die Kurzgeschichte

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

## *Über die Kurzgeschichte*

Wenn alles in Miriams Leben so glatt laufen würde wie ihre Schermaschine, wäre das Leben der Hamburger Hundefriseurin perfekt. Aber nicht nur der nervtötende Vermieter, sondern auch die Schlange stehenden Kunden mit ihren Vierbeinern lassen ihr keine Zeit für die Liebe. Das ändert sich, als ein attraktiver Fremder mit zwei Pekinesen ihren Salon betritt. Der dunkelblonde Kaffeemillionär hat aber anscheinend viel mehr im Sinn, als nur mit Miriam zu flirten. Außerdem mag sie nicht mal Kaffee – kann das überhaupt gut gehen?

## KAPITEL

### *Ein*

»VERDAMMT, du musst diesen Kerl loswerden!«

Miriam zuckte zusammen, als sie die verärgerte Stimme ihrer besten Freundin Rebecca hinter sich hörte.

Gerade hatte der nervige Vermieter Miriams Hundesalon »Pfötchenliebe« verlassen, wenigstens hatte Rebecca mit ihrem Kommentar so lange gewartet, bis die Tür auch wirklich ins Schloss gefallen war. Miriam wusste, dass Rebecca recht hatte, aber auf die Frage, wie sie die Nervensäge in die Flucht schlagen sollte, hatte sie keine Antwort. Für eine Sekunde schloss Miriam die Lider und stellte sich vor, wie sie ihren Vermieter in einen Sack steckte, ihn zuband und dann in der Elbe versenkte.

Nein.

Das konnte sie natürlich nicht tun.

Sie war nun mal keine Mörderin. Eher eine schüchterne Maus.

Miriam seufzte und drehte sich zu Rebecca um. »Ich weiß, aber ich habe keine Ahnung wie. Immerhin ist er mein Vermieter. Dem muss ich ja leider hin und wieder mal begegnen.«

Der Salon war Miriams ganzer Stolz, liebevoll hatte sie alles eingerichtet. Es bestand nicht nur die Möglichkeit, Hunde frisieren und pflegen zu lassen, Kunden konnten auch eine erlesene Auswahl an handgefertigten Halsbändern, Leinen und Spielzeugen erwerben, die in einer eleganten Vitrine ausgestellt waren.

Mit einem Schaudern dachte sie an die sich häufenden Besuche des Vermieters Stefan Knauer zurück. Sie musste sich nur sein weißes, teigiges Gesicht mit den tief liegenden grauen Augen

vorstellen, und schon wurde ihr schlecht. Aber sein aufdringliches Verhalten war nicht der einzige Grund für ihr Unbehagen. Es war ganz klar, was er damit vorhatte: Er wollte sie rausekeln. »Er hat einen geheimen Plan«, erklärte Miriam seufzend und trat auf Rebecca zu.

Die band sich gerade ihre dunkelbraunen Haare zu einem Pferdeschwanz zusammen. Dabei nagte sie nachdenklich an ihrer Unterlippe. »Welchen Plan? Ich kann dir nicht folgen.«

Mit einem Schulterzucken antwortete Miriam. »Er kann meinen Mietvertrag nicht kündigen, weil ich ihn auf fünf Jahre abgeschlossen habe und stets pünktlich zahle.«

»Da wäre er ja auch schön blöd!« Rebecca kramte zwei Lollis aus ihrer Handtasche hervor und bot Miriam einen an. Die lehnte mit einer knappen Geste ab. Miriam sah zu, wie ihre kurvige Freundin das Papier entfernte, sich auf den Hundefrisiertisch setzte, die Beine lässig überschlug und sich dann den Lutscher in den Mund schob. Bei jeder anderen hätte eine Geste wie diese geradezu obszön gewirkt, zumal Rebecca ein eng anliegendes Kleid trug, das keine ihrer perfekten Rundungen verbarg. Doch bei der rassigen Schönheit sah es einfach nur geschmeidig und lässig aus. Miriam hatte sich oft gewünscht, mehr von Rebeccas Coolness zu haben. Sie selbst war eher der unauffällige, stille Typ. Schüchtern. Zurückhaltend. Durchschnittlich.

Deshalb konnte sie sich auch so schlecht gegen das Vermieter-Arschloch behaupten.

»Nun sag schon, was will der Typ von dir? Dich flachlegen?«, hakte Rebecca ein wenig ungeduldig nach.

Miriam lachte. »Nein, was du schon wieder denkst! Bitte. Hinter meinem Rock ist gerade niemand her.« Sie schob sich verlegen eine Strähne hinters Ohr. Tatsächlich war ihr Liebesleben in etwa so spannend wie das einer neunzigjährigen Nonne in einem abgelegenen Bergkloster. Tote Hose war gar kein Ausdruck. Normalerweise versuchte sich Miriam einzureden, dass sie keine Zeit für die Liebe hatte, was natürlich nicht stimmte. Aber Traumänner verirrteten sich selten bis nie in ihr Geschäft.

»Was will er dann?«, bohrte Rebecca weiter, sie wippte mit dem Fuß auf und ab.

»Mich als Mieterin loswerden, natürlich!«, stieß Miriam hervor und hob hilflos die Hände.

Rebecca schob sich den Lolli in die Wangenseite. »Das ergibt doch gar keinen Sinn. Wieso denn das?«

»Auf den ersten Blick vielleicht nicht, aber wenn man es sich genauer überlegt, dann schon. Er will das Haus verkaufen – das macht sich immer besser, wenn die neuen Eigentümer es selbst vermieten können, mit einem ordentlichen Preisaufschlag natürlich. Meine Miete ist sehr günstig im Verhältnis dazu, wie die Immobilienpreise in der letzten Zeit gestiegen sind. Die Rechnung ist ganz einfach, Rebecca. Ohne aktuellen Mieter kriegt er einen höheren Preis für die Bude. Also muss ich verschwinden.«

»Nein! Echt? So ein Schwein. Aber du lässt dich doch wohl nicht davon beeindrucken? Du hast einen Vertrag, und auf deine Rechte kannst und musst du bestehen.«

Miriam schüttelte den Kopf. »Ganz sicher werde ich mich nicht so einfach vertreiben lassen. Aber es zerrt an meinen Nerven, dass ich nie weiß, wann der Depp wieder hier auftaucht und mich mit einer erfundenen Beschwerde nervt. Das geht jetzt schon seit Wochen so und ich muss zugeben, es schafft mich zunehmend.«

»Mensch, das ist wirklich ätzend. Weißt du, was du brauchst, Schatz?«

»Nein. Aber vermutlich wirst du es mir gleich sagen.« Miriam musste grinsen. Ein wenig Anspannung fiel von ihr ab. Es tat gut, eine Freundin wie Rebecca zu haben. Die würde dem blöden Vermieter viel besser Paroli bieten, sollte sie ihm hier begegnen. Leider war nicht absehbar, wann er das nächste Mal aufkreuzte. Und so war die Wahrscheinlichkeit gering, dass Rebecca ihr dabei helfen konnte.

Rebeccas dunkle Augen funkelten. »So ist es. Was du brauchst, ist: ein Mann!«

Für einen Moment glaubte Miriam, dass Rebecca sie veralbern wollte, aber ihre Freundin wirkte auf einmal sehr ernst.

»Mit einem harten Kerl an deiner Seite würde dein Vermieter nicht so mit dir umspringen.«

»Und was sollte mir ein Typ nützen? Du sagst doch sonst immer: Selbst ist die Frau!«

»In diesem Fall nicht, Herzchen. Du mit deinen schmalen Schultern und treuen Rehaugen bist das perfekte Opfer für ätzende Typen wie Stefan Knauer. Solche Arschgeigen genießen es doch, ihre Macht auszuspielen. Du solltest dir einen tätowierten Biker an die Seite holen, der dem Schwein mal so richtig den Hintern versohlt und ihm ein bisschen Angst macht.«

Daraufhin prustete Miriam los. »Du bist herrlich, Rebecca. Du weißt genau, dass ich nur Pech mit Männern habe – und wie sollte ich an einen Biker kommen?«

Rebecca winkte ab. »Pech, Pech, ich höre immer nur Pech! So ein Unsinn. Du bist zu wählerisch.«

Miriam verzog ihre Lippen zu einem sarkastischen Grinsen. »Das sagt wer? Miss Curvy Model, der es kein männliches Wesen auf Erden recht machen kann?«

Nicht nur Miriam war Single, auch Rebecca hatte keinen Freund. Genauso wenig wie Nathalie, mit der die beiden zu dritt ihre geliebte alte Kapitänsvilla in Altona bewohnten.

Rebecca schnaubte. »Weißt du was? Langsam habe ich es auch satt, wie die drei keuschen Musketanten zusammenzuleben. Und so hoch sind meine Ansprüche nun auch wieder nicht. Ich will nur keinen Typen, der Wasser predigt und Wein säuft.«

»Ich kann dir wie so oft nicht folgen.« Miriam runzelte die Stirn.

Rebecca zog den Lutscher mit einem *Plopp* aus ihrem Mund und fuchtelte damit herum. »Na, du weißt schon. Erzählen einem von der großen Liebe, wollen aber doch nur Sex. Da habe ich echt so was von keinen Bock mehr drauf.«

Miriam hatte nicht mal das. Mit unverbindlichem Sex wäre sie ja fast schon zufrieden. Bei ihr herrschte totale Flaute ... seit Ewigkeiten. »Deine Männersorgen möchte ich haben, wenn das so weitergeht, setze ich da unten Spinnweben an.«

Rebecca warf ihren Kopf in den Nacken und lachte so herzhaft, dass Miriam nicht anders konnte, als mit einzustimmen.

Nachdem sie sich wieder beruhigt hatten, sprang Rebecca elegant vom Hunde-Frisiertisch. »So, meine Süße, ich würde gern noch mit dir Kriegsrat halten, aber ich muss los, hab gleich noch ein Casting.«

»Okay, spannend! Worum geht es dieses Mal?«

»Ein Rasierklingenhersteller sucht Models für Magazinaufnahmen. Ich bin froh, dass sich in dem Bereich endlich mal was tut. Es ist jetzt zum Glück so weit, dass wir Plus-Size-Models immer gefragter werden. Darauf habe ich jahrelang hingearbeitet.«

»Das klingt großartig, ich drücke dir die Daumen, dass es klappt.«

Die Freundinnen umarmten sich kurz, dann blieb Miriam allein im Laden zurück. Sie warf einen Blick auf die Wanduhr, es war fast halb zwölf, ihre nächste Kundin müsste gleich eintreffen. Es blieben noch ein paar Minuten, in denen sie ein wenig für Ordnung sorgte und einmal durchfegte, die Zeitschriften im Wartebereich hübsch arrangierte und ihre Arbeitsgeräte überprüfte. Dazu stellte sie das Radio an, es dudelte gerade die aktuelle Sommerhymne durch den Lautsprecher, und Miriam summte leise mit. Dabei musste sie immer wieder an das vorausgegangene Gespräch mit Rebecca denken und schmunzeln. Ihre Freundin war ein echtes Unikat, vielleicht konnte sie irgendwann auch mal so schlagfertig reagieren wie sie.

Zehn Minuten später traf Frau Ludwig mit ihrem Pudel ein, sie kamen alle acht Wochen in den Hundesalon. Miriam war froh über die Stammkundschaft hier in Blankenese. Obwohl die Ladenmiete nicht günstig war, blieb am Monatsende genügend übrig. Die meisten Kunden waren zahlungskräftig und spendierten ihren kleinen Lieblingen gern das Luxusprogramm.

»Wie immer, Frau Ludwig?«, erkundigte sich Miriam, während sie den Zwergpudel auf ihren Frisiertisch hob und ihm über das lockige Fell streichelte.

»Ja, gern. Ich setze mich so lange und blättere ein wenig durch die Klatschblätter, wenn es recht ist.«

»Aber sehr gern, machen Sie nur. Wir zwei kommen hier schon zurecht. Dann mache ich mich direkt ans Werk«, gab Miriam mit einem Lächeln zurück.

Die Schermaschine schnurrte wie ein Kätzchen, während Miriam sich konzentriert um die Pudeldame Chérie kümmerte.

Sie war beinahe fertig, als sie aus dem Augenwinkel sah, dass zwei Pekinesen mit ihrem Herrchen im Schlepptau den Laden

betraten. Miriam hätte fast das Gerät fallen gelassen, als sie kurz aufblickte.

Wow. Der Typ sah hammermäßig aus. Er war hochgewachsen, trug sein dunkelblondes Haar ordentlich gescheitelt und ein wenig gegelt. Zu dunklen Jeans und braunen Schuhen trug er ein weißes Hemd, dessen Ärmel bis zu den Ellenbogen aufgekrempt waren. Er hatte gebräunte, sehnige Unterarme. Das Auffallendste an ihm waren seine gletscherblauen Augen. Sie ertrank förmlich darin.

Miriam schluckte trocken, dann zog sie hastig die Maschine zurück, ehe sie die Pudeldame noch kahl schor. »Guten Tag«, grüßte sie, glücklicherweise hörte man ihrer Stimme nicht an, wie verwirrt sie war.

Der sinnliche Mund des Kunden verzog sich zu einem leisen Lächeln, und Miriams Herz vollführte einen freudigen Hüpfen. Er sah einfach fantastisch aus, und seine Ausstrahlung haute sie geradezu um.

»Moin. Schätze, ich bin zu früh dran?«, hörte sie ihn jetzt sagen. Eine feine Gänsehaut breitete sich auf Miriams Körper aus. Gütiger Gott, dieser dunklen Stimme könnte sie für immer lauschen.

Dann realisierte sie, dass er aus einem guten Grund hier war und sie ihn unverschämte direkt anglotzte. Zu früh dran? Er hatte einen Termin? Miriam kniff die Augen zusammen. An jemanden wie ihn hätte sie sich garantiert erinnert. Sie würde ihre linke Hand darauf verwetten, dass sie nie vorher mit ihm gesprochen hatte. Und die rechte gleich mit dazu.

Vermutlich stand ihr die Verwirrung auf die Stirn geschrieben. »Das hier sind Nuna und Pippa«, erklärte er jetzt, weil er Miriams Verhalten offenbar richtig interpretierte.

Ach Gott. Natürlich! Nuna und Pippa.

Miriam unterdrückte den Impuls, geräuschvoll auszuatmen. Ihre Wangen brannten. So was war ihr lange nicht passiert. Vielleicht noch nie. Normalerweise reagierte sie nicht so merkwürdig auf neue Kunden – egal, wie gut sie aussehen mochten. Sie räusperte sich. »Richtig, Sie sind etwas zu früh, wenn Sie vielleicht noch einen Augenblick Platz nehmen mögen? Oder wollen Sie lieber noch eine Runde mit den beiden gehen, Herr, äh ...?«

»Bohlsen«, half er ihr aus. »Götz Alexander Bohlsen.« Sein strahlendes Lächeln löste ein warmes Kribbeln in ihrer Magengrube aus.

Sie kannte seine Mutter natürlich, die sonst immer mit Nuna und Pippa herkam. Oder war es seine Frau?

Nein. Er trug erstens keinen Ring am Finger, zweitens war Margot Bohlsen um die sechzig, und sie schätzte diesen gut gebauten Mann auf Anfang dreißig – Mitte höchstens.

Frau Bohlsen war Stammkundin. Obwohl sie immer zu einem Schwätzchen aufgelegt war, hatte sie nie etwas von einem Sohn erzählt. Von ihrem Ehemann auch nicht. Es ging bei ihren Besuchen natürlich hauptsächlich um ihre beiden Lieblinge und nicht um ihr eigenes Privatleben, deshalb sollte Miriam eigentlich nicht überrascht sein. War sie aber doch – denn dieser überraschend gut aussehende und charismatische Besucher brachte sie ganz schön aus dem Gleichgewicht.

Miriam merkte, dass ihr noch heißer wurde, während sie ihn weiterhin verzückt anstarrte.

O Gott.

»Machen Sie ganz in Ruhe, ich habe es nicht eilig«, fügte Mr. Blaue Augen an und setzte sich neben Frau Ludwig, die er höflich grüßte.

Shit. Wie sollte sie sich jetzt nur weiter auf ihre Arbeit konzentrieren? Miriams Finger zitterten, ihre Knie waren wachweich. Vielleicht bekam sie eine Grippe. Anders konnte sie sich ihre merkwürdige Reaktion nicht erklären. Sie brach sonst nicht gleich in haltlose Begeisterung aus, wenn ein gut aussehender Mann in ihre Nähe kam.

Gut. Dass so ein Prachtexemplar überraschend vorbeischaute, geschah tatsächlich nicht so häufig. Der Großteil ihrer Kundschaft bestand aus Frauen. Trotzdem. Miriam war irritiert wegen ihrer irrationalen Nervosität. Sie atmete einmal durch und widmete sich dann wieder Chérie. Ein Glück war die Zwergpudeldame die Ruhe in Person, äh Hund.

Immer wieder spürte Miriam seinen durchdringenden Blick auf sich, sie wagte es jedoch nicht, noch einmal zu Götz Bohlsen zu

schauen. Nicht, während sie den Pudel noch nicht vom Frisiertisch entlassen hatte.

Fünfzehn Minuten später, so lange hatte sie selten gebraucht, war Frau Ludwig mit Chérie aus dem Laden verschwunden und Miriam blieb allein mit ihrem nächsten Kunden und den Vierbeinern zurück. Ihre Nervosität meldete sich schlagartig wieder.

»So, dann wollen wir mal«, wandte sie sich an ihren attraktiven Kunden. Dabei pochte ihr Herz wie verrückt.

Natürlich sagte ihr sein Name etwas. Wenn sie die Regenbogenpresse verfolgen würde, hätte sie ihn vielleicht sogar erkannt. Aber sie las weder die Gala noch die Bunte noch sonstige einschlägige Magazine, die sie hier für ihre Kunden ausgelegt hatte. Es spielte auch keine Rolle – es war so oder so klar, dass sie beide in etwa so gut zusammenpassten wie Mutter Teresa und Chris Hemsworth.

Götz Alexander Bohlsen, seines Zeichens Erbe einer alteingesessenen Hamburger Kaffeedynastie, war eine glatte Zwölf. Und Miriam? Sie würde sich selbst eine gut gemeinte sechseinhalb geben.

Der attraktive Hamburger stand auf und grinste sie schief an. »Ich habe keine Ahnung, wie das läuft mit den Hunden meiner Mutter. Es ist eine absolute Ausnahme, dass sie mich den Termin übernehmen lässt. Ihre beiden Schätzchen vertraut sie sonst niemandem an.« Er verdrehte amüsiert die Augen.

Miriam's Herz vollführte schon wieder diesen albernen, kleinen Hüpfen. Darüber ärgerte sie sich. War ja klar, dass sie zum ersten Mal seit Ewigkeiten einen Typen anziehend finden musste, der dann nicht in ihrer Liga spielte – oder umgekehrt.

Wenn sie nicht so damit beschäftigt gewesen wäre, ihn anzuschmachten, hätte sie gleich merken können, dass dem so war. Er hatte diese gewisse Ausstrahlung. Mit dieser Selbstsicherheit traten nur erfolgreiche Leute auf, die es gewohnt waren, im Leben alles zu bekommen, was sie wollten. Denen die Welt zu Füßen lag. Ebenso wie die Frauen. Sicher hatte er an jedem Finger eine ...

Miriam straffte sich. Sie musste mit diesem Unsinn aufhören. Was war heute nur mit ihr los? »Nuna und Pippa bekommen üblicherweise das Verwöhnprogramm: baden, frisieren und

Massage«, erklärte Miriam, dabei stellte sie fest, dass ihre Stimme ein wenig atemlos klang.

Cool bleiben, ermahnte sie sich.

Götz zuckte die Schultern, dabei lachte er. Es wirkte offen und klang wie Musik in Miriams Ohren. »Ehrlich? Ich habe nie kapiert, warum Hunde gebadet und frisiert werden müssen, aber bitte.« Er reichte ihr die goldenen Leinen, die Hündchen tippelten gut erzogen in Miriams Richtung. Das Fell zwischen den Ohren war ebenfalls mit goldenen Schleifen zusammengehalten und ragte als kleine Haar-Palme in die Luft.

Miriams und Götz' Finger berührten sich leicht, ein Kribbeln wanderte ihren Arm hinauf. »Danke«, meinte sie und brachte vorsichtshalber etwas Abstand zwischen sich und diesen Mann, der sie auf voller Linie verwirrte. »Wenn Sie mögen, können Sie ruhig kurz etwas erledigen, in einer Dreiviertelstunde sollten wir hier fertig sein.« In der Tat wäre es das Beste, wenn er den Laden verlassen würde, damit sie wieder zu Verstand kam. Das war ja unerträglich.

»Wollen Sie mich etwa loswerden?«, scherzte er gut gelaunt.

Dabei hatte er offenbar keine Ahnung, wie treffend er das ausgesprochen hatte, was ihr Plan gewesen war.

Sie spürte, dass sich ihre Wangen vor Verlegenheit röteten. Schon wieder! »Ich?« Ihre Stimme klang viel zu hoch. »Bestimmt nicht. Bleiben Sie, wenn Sie mögen. Ich dachte nur, Sie haben bestimmt zu tun, Herr Bohlsen.«

»Nenn mich bitte Götz. Das förmliche Sie brauchen wir doch nicht. Sonst fühle ich mich gleich, als wäre ich hundert Jahre alt. Wenn es okay ist, bleibe ich und warte.«

Da konnte sie nicht widersprechen. Das wollte sie auch nicht. Blöderweise wurde er, je länger er hier war, nur noch sympathischer. Normalerweise entpuppten sich die gut aussehenden Kerle schon nach kurzer Zeit als dämliche Arschlöcher. Das konnte sie von ihm nicht behaupten. »Natürlich, Götz«, gab sie höflich zurück und hoffte, dass er nicht merkte, wie unangenehm ihr das alles war.

Trotzdem mochte sie es sehr, wie sich dieser – eigentlich merkwürdige – Name aus ihrem Mund anhörte. Er passte zu ihm und seiner geradezu aristokratischen Ausstrahlung.

»Verrätst du mir auch, wie du heißt?«, wollte er jetzt wissen. O Gott, war er gerade dabei mit ihr zu flirten?

Miriam machte den Fehler und schaute ihm erneut direkt in die Augen. Hilfe! Wo war der Sauerstoff auf einmal hin? Sie öffnete die Lippen, um besser atmen zu können. »Miriam. Miriam Müller. Steht auch da draußen an der Scheibe.« Sie zeigte mit der freien Hand auf eine Stelle am Schaufenster neben der Tür. In der Mitte prangte der Schriftzug *Pfötchenliebe* in verschnörkelten rosafarbenen Buchstaben. Neben den Öffnungszeiten stand Miriam Müller, Inhaberin.«

»Ach, dir gehört der Laden?« Er wirkte ehrlich interessiert, was Miriam überraschte. Sie hätte gedacht, dass ein heißer Kaffeemillionär sich nicht mit dem sterblichen Fußvolk abgeben würde. Sie hatte ihn direkt in eine Schublade gesteckt, was ihr jetzt irgendwie leidtat. Vorurteile wirkten eben nicht nur in eine Richtung.

»Nun, nicht direkt«, erwiderte sie. »Das Geschäft ja, aber natürlich sind die Räumlichkeiten angemietet. So was kann sich ja kein normaler Mensch leisten.«

Verdammt. Was redete sie da nur für einen Unsinn? Hitze breitete sich in ihren Wangen aus. Es war nicht besser als: Ich habe eine Wassermelone getragen.

Innerlich verdrehte sie die Augen über sich selbst. So dämlich war sie sonst nicht. Vielleicht lag es am kürzlichen Besuch ihres Vermieters, der hatte sie nämlich ganz schön aus dem Gleichgewicht gebracht. Erleichtert, dass sie endlich eine Erklärung für ihre merkwürdigen körperlichen Reaktionen gefunden hatte, entspannte sie sich ein wenig.

Götz lächelte still. Schweigen breitete sich im Raum aus, aber es war nicht unangenehm. Eher im Gegenteil. Es war irgendwie ... prickelnd.

Miriam wagte es noch einmal, in diese umwerfenden gletscherblauen Augen zu schauen, dann widmete sie sich endlich den beiden Pekinesen. »Du kannst gern Platz nehmen«, bot sie ihm an, ohne sich erneut in seine Richtung zu drehen, da sie jetzt mit Pippa und Nuna beschäftigt war.

Gleichzeitig bedauerte sie, dass sie neulich nicht beim Angebot eines großen Elektrohändlers zugeschlagen hatte, der

Kaffeemaschinen zu einem Knallerpreis verschleudert hatte. Dann hätte sie ihm wenigstens etwas anbieten können, während er wartete.

Oder auch nicht.

Götz Alexander Bohlsen wollte sicher nicht in einem Hundefriseursalon drittklassigen Kaffee trinken. Er war bestimmt sehr exklusives Zeug gewohnt, von dem sie noch nie gehört hatte. Miriam kannte sich damit überhaupt nicht aus – sie trank nicht mal welchen: Sie mochte den bitteren Geschmack von Kaffee nicht. Zum Glück hatte sie ihm das nicht erzählt, spätestens dann hätte er ihren Laden wohl schreiend verlassen. Der Gedanke erheiterte sie. Miriam grinste in sich hinein und begann damit, Nuna und Pippa die Halsbänder und Schleifen abzunehmen. Die Pekinesen waren ein eingespieltes Team, am besten behandelte man sie parallel, sie mochten das.

»Was ist so witzig?«, wollte Götz wissen.

Miriam zuckte zusammen. Für eine Nanosekunde hatte sie ihn tatsächlich aus ihrem Kopf verdrängen können. »Äh, gar nichts.«

Aus dem Augenwinkel sah sie, dass Götz eine Braue hob. »Ja, ich kann mir schon vorstellen, dass es eher unmännlich aussieht, wenn man mit zwei so süßen Hündchen ankommt.«

Sie hielt inne. »Nein, überhaupt nicht.«

Er verschränkte die Arme vor der Brust und guckte sie herausfordernd an. »Was dann?«

Oje. Jetzt wurde ihr schon wieder heiß. Hoffentlich zeichneten sich keine dunklen Schweißflecken unter ihren Achseln ab. Zum Glück trug sie heute ein geblühtes Kleid, da würde es schlimmstenfalls nicht allzu sehr auffallen. Miriam räusperte sich und ließ unauffällig ihren Blick über seine Hände gleiten und versicherte sich erneut, dass er keinen Ring am Finger trug.

Als ob es eine Rolle spielen würde, ob er verheiratet war oder nicht!

Selbst wenn er der einsamste Single am gesamten Elbstrand wäre, würden sie zwei niemals zusammenkommen.

Dass sie dieser Gedanke tatsächlich traurig stimmte, überraschte Miriam. Sie kannte den Mann überhaupt nicht, er könnte furchtbare Eigenschaften haben.

Aber sie wollte ihn kennenlernen. Das war ja das Dumme. Und eigentlich glaubte sie auch nicht, dass sich das Wesen eines Kotzbrockens hinter dieser attraktiven Fassade verbarg.

»Okay, ich erzähle es dir«, fing sie an und merkte, wie sich ihr Puls leider erneut beschleunigte. »Ich habe gedacht, dass es schade ist, dass ich dir keinen Kaffee anbieten kann, weil ich keine Maschine habe, und dann habe ich überlegt, dass du bestimmt keinen herkömmlichen Kaffee trinkst.«

Er runzelte seine Stirn. Für einen Moment wirkte er irritiert. »Ach, tatsächlich?«

Ein mulmiges Gefühl machte sich in Miriams Bauch breit. Jetzt hatte sie ihn doch verärgert. Mist. »Ich habe das nicht böse gemeint«, versuchte sie sich herauszureden.

»Mir ist klar, dass der Name Bohlsen in Hamburg ein Begriff ist«, meinte er, aber Götz klang gar nicht beleidigt, eher resigniert, als ob es eine Bürde für ihn wäre. Von der Seite aus hatte Miriam es noch nie betrachtet. Was konnte schlimm daran sein, stinkreich und erfolgreich zu sein? Einer der heißesten Junggesellen entlang der Elbe womöglich, der es leid war, von Frauen angehimmelt zu werden? Das hielt sie für unwahrscheinlich.

»Tut mir leid«, murmelte sie und wagte einen vorsichtigen Blick in seine Richtung.

»Das muss es nicht«, sagte er, und zu ihrer Überraschung lächelte er wieder. »Wie wäre es, wenn ich dir zeige, *wie* ich meinen Kaffee wirklich mag?«

Miriam war so verduzt, dass sie um ein Haar Pippa vom Tisch fallen gelassen hätte. »Wie bitte?«

Götz zuckte die Schultern, eine lässige Geste gepaart mit einem strahlenden Lächeln, das sogar die größten Eisberge in kürzester Zeit in Schmelzwasser verwandeln dürfte. »Könntest du dir vorstellen, mit mir Kaffee trinken zu gehen?«

Das konnte doch wohl nur ein Witz sein? Das meinte er nicht ernst. Sie brauchte sich nicht noch einmal alle Gründe aufzählen, warum das keine gute Idee war, seiner Einladung zu folgen, die er unmöglich in seriösen Absichten ausgesprochen hatte.

Nein. In diese Falle würde sie nicht tapen. »Gerade ist superviel zu tun«, redete sie sich heraus und achtete darauf, ihn dabei nicht

direkt anzusehen. Ein Glück, dass sie sich um Pippa und Nuna kümmern konnte, die sie gerade bürstete.

Ihr fiel dennoch auf, wie sein Lächeln etwas schmallippiger wurde, dann trat er einen Schritt zurück. »Klar, verstehe. Ich wollte nicht aufdringlich sein.«

Am liebsten würde sie sich eine Ohrfeige verpassen. Und auch wieder nicht.

Es war richtig gewesen abzulehnen.

Diese Einladung konnte nie und nimmer ehrlich gemeint gewesen sein. Ein Kerl wie er musste doch nur mit dem Finger schnipsen, und alle Damen lagen ihm zu Füßen.

Vielleicht war er ja einer von der Sorte, die Bettbekanntschaften wechselten wie andere ihre Unterhosen. Erst einen Kaffee und dann hopp, hopp ins Bettchen.

Nein. Das wollte sie nicht, obwohl sie sich vorhin mit Rebecca noch darüber unterhalten hatte. Miriam wusste genau, sie war keine Frau für eine Nacht. Wenn sie sich auf so was einließ, würde sie am Ende mit gebrochenem Herzen dastehen.

Davon mal abgesehen, dass er sicher nicht aus diesem Grund mit ihr hatte Kaffeetrinken gehen wollen. Oder?

Egal, es war zu spät. Mit ihrer Reaktion hatte sie ihn verschreckt.

Vielleicht war es besser so. Ja, doch. Ganz sicher sogar.

Warum fühlte es sich dann so niederschmetternd an, als hätte sie gerade etwas Wichtiges verloren?

Sie wollte etwas sagen, aber ihr fiel beim besten Willen nicht ein, wie sie diese unangenehme Situation entschärfen könnte.

Rebecca oder Nathalie hätten in so einer Lage sicher einen kessen Spruch auf den Lippen, und puff, wäre wieder alles in Butter – oder zumindest nicht so schrecklich deprimierend. Aber sie war nun mal nicht so tough und schlagfertig wie ihre Freundinnen.

Götz hatte sich in der Zwischenzeit auf einen Stuhl gesetzt und scrollte sehr beschäftigt in seinem Smartphone herum. Das Gespräch war für ihn damit offenbar beendet.

Auch gut. So konnte Miriam sich wenigstens auf die Pekinesen konzentrieren und ihren Job vernünftig erledigen. Trotzdem dachte sie, während sie das Verwöhnprogramm für Margot Bohlsens Lieblinge abspulte, immer wieder daran, was sie hätte anders

machen können oder sollen. Sie kam zu keinem befriedigenden Ergebnis, also blieb das dumpfe Pochen in ihrer Magengrube.

Miriam brauchte länger als sonst, so ganz flüssig gingen ihr Bewegungen nach diesem Desaster nicht von der Hand, aber irgendwann war sie doch fertig, hob die beiden Hündchen auf den Boden und brachte sie zu Götz, der noch immer mit seinem Handy beschäftigt war.

»So, das hätten wir für heute«, machte sie auf sich aufmerksam.

Götz hob den Kopf und strich sich mit der Hand durch sein dunkelblondes Haar. Er wirkte abwesend; als sein Blick ihrem begegnete, lächelte er schwach. Er war nicht beleidigt, wie sie gedacht hatte. Womöglich war sein Spruch, dass er nicht hatte aufdringlich sein wollen, einfach genau so gemeint gewesen.

Er hatte sie in Ruhe arbeiten gelassen, weil er sie nicht weiter in Verlegenheit bringen wollte.

Es war merkwürdig, aber in dieser Sekunde geschah etwas mit Miriam, womit sie nicht gerechnet hatte. Ihre Knie wurden erneut weich, und ihr Herz flatterte seltsam in ihrer Brust. »Bitte schön«, mit einem Lächeln ließ sie die Leinen förmlich in seine Hände fallen, nicht, dass sie noch mal von diesem elektrisierenden Prickeln heimgesucht wurde.

Götz stand auf. Miriam schluckte. Sie hatte glatt vergessen, wie groß er war. Und breitschultrig. Ihr Mund wurde trocken.

»Was bin ich dir schuldig?«, erkundigte er sich höflich. In seinen ausdrucksstarken Augen lag dieser gewisse Glanz, der sie so besonders machte. Einzigartig. Sie verlor sich für eine Sekunde darin. Dann erinnerte sie sich, dass er ihr eine Frage gestellt hatte.

Normalerweise kannte sie ihre Preise in- und auswendig, und Kopfrechnen bereitete ihr üblicherweise auch keine Schwierigkeiten, aber in seiner Nähe bestand ihr Gehirn nur noch aus einem weichen Hormonbrei. Das war geradezu unfassbar anstrengend.

Miriam's Lächeln fühlte sich verkrampft an. »Das haben wir gleich, muss eben noch alles zusammenrechnen.« Sie wandte sich eilig ab und ging auf wackeligen Beinen zu ihrer Kasse hinüber, gab

alles ein und drehte sich dann wieder zu Götz. Seine Augen waren auf sie gerichtet. Hatte er sie etwa die ganze Zeit beobachtet?

Unsicher schob sie sich eine Strähne aus dem Gesicht. »Zusammen hätten wir dann einhundertneunundvierzig Euro. Bar oder mit Karte?«

Er zog eine schwarze Kreditkarte aus der Gesäßtasche seiner Jeans. »Mit Karte bitte.«

Hoffentlich fiel ihm nicht auf, dass ihre Finger zitterten, während sie das Gerät bediente.

Götz hielt die Amex davor und tippte dann seinen PIN ein.

»Brauchst du eine Rechnung?«, wollte sie noch von ihm wissen.

Er schüttelte den Kopf. »Nein, vielen Dank.«

»Möchtest du einen neuen Termin vereinbaren?«

Auf einmal grinste er. »Ich schätze, das wird meine Mutter selbst erledigen. Aber danke.«

Zu schade.

Ups.

»Natürlich. Dann vielen Dank für den Besuch und beste Grüße an die Frau Mama.«

Götz nickte ihr zu, ein letztes Mal begegnete sie seinem verwirrenden Blick, ehe er sich abwandte und den Laden mit den Pekinesen verließ.

Er hatte sie nicht noch einmal um eine Verabredung gebeten.

Enttäuschung spülte über sie hinweg wie eine eiskalte Dusche.

Miriam atmete hörbar aus, nachdem sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte.

Was, bitte schön, stimmte nicht mit ihr?

Sie war noch immer fassungslos über ihre Reaktion auf diesen Mann.

Beim Gedanken daran, dass sie ihn womöglich nie wiedersah, wurde ihr Herz schwer, was beinahe noch alberner war. Der Typ konnte genauso gut ein notorischer Fremdgänger oder ein Axtmörder sein.

Gut, Letzteres vielleicht nicht, aber trotzdem. Die Wahrscheinlichkeit, dass aus einem Kaffeedate mehr als unverbindlicher Sex geworden wäre, ging gegen null. Zudem wäre

da sowieso noch das Problem gewesen, dass sie gar keinen Kaffee mochte. Spätestens dann hätte er ihr doch einen Vogel gezeigt.

Miriam schnitt sich selbst eine Grimasse und war froh, als die nächste Kundin mit einem Collie ihren Laden betrat. So hatte sie wenigstens eine sinnvolle Beschäftigung und musste nicht einem attraktiven Kaffeemillionär hinterherweinen, mit dem es niemals eine Zukunft gegeben hätte – so oder so.

Warum wollte ihr Herz das nicht verstehen, wo ihr Kopf doch so davon überzeugt war?

## KAPITEL

### Zwei

DIESE DUSCHBRAUSE KANNTEN NUR zwei Stufen. Sabbernde Dogge oder Wasserwerfer, mit dem man gleich mehrere Demos auflösen konnte. Miriam fluchte unterdrückt, dann stellte sie sie ab. So ein Altbau hatte einen unverwechselbaren Charme, aber auch einige gravierende Nachteile. Duschen zum Beispiel machte in der altmodischen Wanne mit Plastikvorhang wenig Spaß, es war eher eine Foltermethode. Sie mussten endlich mal einen Klempner engagieren – aber gute Handwerker waren heutzutage so einfach zu finden wie der Kessel mit Goldmünzen am Ende des Regenbogens.

Miriam stieg mit einem leisen Stöhnen auf die Badematte und trocknete sich ab. Ihre Haare ließ sie im Sommer immer von der Luft trocknen, bürstete sie aber einmal durch, ehe sie sich anzog. Mit einem theatralischen Seufzen tuschte sie sich die Wimpern und trug ein wenig Rouge auf. Wenn der Tag schon so anfing ...

Ihr Teint sah rosig und frisch aus, aber die Schatten unter den Augen konnten nicht verbergen, dass sie in der letzten Nacht schlecht geschlafen hatte.

»Woran das wohl gelegen hat?«, murmelte sie sarkastisch und kräuselte ihre Nase.

Natürlich hatte sie das Gespräch mit Götz Alexander Bohlsen im Geiste noch tausendmal wiederholt und sich dabei ausgemalt, wie es womöglich verlaufen wäre, wenn sie nicht so dumm dahergeredet und sich nicht wie eine Vollidiotin verhalten hätte.

Nein. Sie musste damit aufhören.

Das war ja schrecklich.

So kannte sie sich nicht, und so gefiel sie sich auch nicht.

Sie war keine weinerliche dumme Nuss, die verpassten Chancen hinterher trauerte.

Okay. Wem wollte sie eigentlich was vormachen?

Die Beschreibung traf es ziemlich genau.

Sie hätte Ja sagen sollen zu seiner Kaffeeeinladung. Einmal hätte sie auch einen Cappuccino mit irgendwas herunterwürgen können.

Miriam verdrehte die Augen, dann stapfte sie aus dem Bad nach unten in die Küche. Nathalie saß mit ihrem blinkenden Headset am Tisch und löffelte zuckrige Frühstücksflocken in sich hinein. »Moin«, grüßte Nathalie.

»Telefonierst du?«, wollte Miriam wissen.

»Nö.«

»Ah, gut. Dann nimm doch bitte die Kopfhörer raus, das irritiert mich, und ich hab immer Angst, dass ich da in irgendeinen Sex-Talk reinplatze.«

Nathalie schob sich eine neue Ladung in den Mund und grinste. »Äh, okay? Welche Laus ist dir denn über die Leber gelaufen?«

»Gar keine«, log Miriam und schüttete sich selbst was von den bunten Früchtingen in eine Schale. Dann nahm sie Nathalie gegenüber Platz und goss Milch darüber. Da die betagte Küche recht klein war, konnte sie sogar im Sitzen die Besteckschublade erreichen, um sich einen Löffel herauszufischen. Auf dem schmalen Fensterbrett standen drei Übertöpfe mit vertrockneten Kräutern. Das war der Versuch gewesen, etwas Grün ins Haus zu bringen, aber sie drei hatten allesamt gleichermaßen einen schwarzen Daumen. Das Basilikum hatte schon an Tag drei alle Blätter hängen gelassen, die Petersilie hatte immerhin zwei Wochen durchgehalten, bis sie das Zeitliche gesegnet hatte. Als Letztes hatte der Schnittlauch die Biege gemacht. Miriam musste das verdorrte Kraut rausschmeißen, der Anblick deprimierte sie an diesem schönen Tag mit hellblauem Himmel und Sonnenschein zusätzlich. Dass das ein Widerspruch in sich war, war ihr klar: Sie wollte heute anscheinend einfach nichts schön finden.

»Irgendwas ist anders. Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen, du hast Männerprobleme«, schlussfolgerte Nathalie in

diesem Moment leider ganz richtig.

»Du spinnst. Es ist der Vermieter, der mir so die Laune verhagelt.« Das war nur halb gelogen, obwohl sie, seit Götz Bohlsen in ihrem Laden aufgetaucht war, an diesen Mistkerl Knauer keinen einzigen Gedanken mehr verschwendet hatte ...

»Also doch ein Männerproblem!« Ihre Freundin schmunzelte.

»Wenn du es so nennen willst?« Miriam hob eine Augenbraue.  
»Dann ja.«

»Na gut, ich lass dich ja schon in Ruhe. Wusste gar nicht, dass du seit Neustem ein Morgenmuffel bist, sonst trällerst du doch schon um sechs Liedchen.«

»Ja, heute nicht.« Miriam kaute energisch auf ihren Fruchtekringeln und starrte missmutig in ihre Schüssel.

»Wenn ich was für dich tun kann, sag Bescheid. Soll ich diesen blöden Vermieter für dich aufmischen?«

Jetzt musste Miriam doch lachen. Nathalie war mit ihren zierlichen eins achtundsechzig noch kleiner und auch schmaler als sie. »Wer sollte denn vor dir Angst haben?«

Nathalie drohte mit dem Löffel. »O Süße, wenn du wüsstest! Wenn ich die Domina-Nummer am Telefon mache, haben alle Angst vor mir.«

Seit Nathalie das Studium geschmissen hatte, verdiente sie ihr Geld als freiberufliche Mitarbeiterin einer Sex-Hotline. Homeoffice mal anders. Miriam konnte sich so etwas zwar nicht für sich selbst vorstellen, aber Nathalie schien irgendwie Freude daran zu finden. Auch wenn ihre Gesprächspartner nicht wussten, dass sie bügelte, putzte oder sich die Nägel lackierte, während sie den Typen versaute Sachen ins Ohr raunte.

»Bitte, verschon mich mit deinem neuen Business-Konzept.« Miriam hob abwehrend die Hände. »Also meins wäre das nicht.«

Nathalie zuckte die Schultern. »Es bezahlt meine Rechnungen, schätze, damit ist es okay für mich. Ich will das ja nicht für immer machen. Nicht, bis ich alt und grau bin, wobei, man sieht es eh nicht, ein Vorteil vom Telefongeschäft.« Sie kicherte.

»Na, meinen Segen hast du, Nathalie.« Miriams Gedanken schweiften erneut zu ihrem gestrigen Kunden. »Sag mal, vermisst du

es nicht auch manchmal, einen Freund zu haben? Jemanden, den du liebst?«

Für eine Sekunde wirkte Nathalie überrascht, dann schob sie ihre Schüssel von sich. »Manchmal. Doch. Also, langsam sollte ich vielleicht mal nett zu den Typen sein, ich bin ja nicht auf ewig hübsch. Sonst ende ich womöglich doch noch als ältliche Jungfer. Na ja, nicht ganz ...«

Miriam prustete los. »Okay, danke. In deiner Gegenwart kann man einfach keine schlechte Laune haben. Du bist so witzig.«

Ihre Freundin kniff die Augen zusammen. »Das war kein Witz, Liebes. Nach der Sache mit dem Dekan beiße ich sogar die nettesten Typen weg, wenn sie in meinen persönlichen Radius eindringen. Das ist wie so eine Sperre in mir. Ich krieg das einfach nicht hin, jemandem auch nur ansatzweise zu vertrauen.«

Natürlich kannte Miriam die Geschichte, die »Sache« mit dem Arsch war auch der Grund, warum Nathalie ihr Studium aufgegeben hatte. Das ging nun schon zwei Jahre so.

»Also bleiben wir doch für immer Single.« Miriam seufzte.

»Nee, bei dir besteht noch Hoffnung.«

Dabei war sich Miriam nicht so sicher, aber sie wollte jetzt nicht von ihrem gestrigen Tag berichten, das Ergebnis war auch so schon deprimierend genug.

---

Götz stand im Ankleidezimmer seines Penthouse und band sich eine hellblaue Krawatte um den Hals. Obwohl er heute ein wichtiges Aufsichtsratsmeeting im Kalender stehen hatte, war er mit seinen Gedanken ganz woanders.

Nämlich in einem kleinen Hundesalon in der Blankeneser Bahnstraße.

Er hatte keine Ahnung, warum er so enttäuscht gewesen war, als Miriam seine Einladung gestern abgelehnt hatte. Normalerweise ließ er sich von so einer Abfuhr nicht aus der Ruhe bringen, aber diese hatte ihn getroffen. Er hatte sie wirklich kennenlernen wollen. Götz hatte in seinem Leben schon viele Affären gehabt. Er liebte Frauen,

egal ob groß oder klein, kurvig oder schmal. Aber mit Miriam war etwas anders gewesen, sie hatte etwas an sich, was ihn fasziniert hatte. Er hatte sie unbedingt kennenlernen wollen, sie interessierte ihn auf eine Weise, die er nicht beschreiben konnte. Es war ihre Ausstrahlung, die sanften Augen, der hübsch geschwungene Mund, ihr freundliches Wesen und ihr blumiger Duft, der etwas in ihm berührt hatte, was er nie zuvor gespürt hatte. Miriams Ablehnung war deshalb wie ein heftiger Schlag in die Magengrube gewesen, von dem er sich bis heute nicht erholt hatte. Dabei ging es nicht einmal um sein angekratztes Ego, das war das, was ihn möglicherweise am meisten an der Sache überraschte. Es war die Enttäuschung darüber, dass er sie vielleicht nie wiedersah, die ihn tief nach unten zog.

»Verdammt«, schimpfte Götz und riss sich den Schlips nun schon zum fünften Mal vom Hals. Nicht mal dieser blöde Knoten wollte ihm heute gelingen. Das konnte ja heiter werden, wenn das so weiterging. Hoffentlich grillten ihn die Aufsichtsräte nicht bei lebendigem Leib, wenn der Morgen schon unter diesen Vorzeichen begann.

Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Wenn er so weitermachte, würde er auch zu spät kommen. »Verdammt noch mal!«, schimpfte er. Götz riss sich zusammen und konzentrierte sich.

Der nächste Knoten war zwar wieder schief, aber das war ihm jetzt auch schon egal.

Er eilte in den Aufzug und brauste kurz darauf mit seinem Roadster aus der Tiefgarage. Das Wetter war schön, über dem blauen Himmel lagen nur ein paar Schleierwolken. Gefühlt kam er lediglich zentimeterweise vorwärts, während er sich mit den Massen von Autos über die Amsinckstraße schob. Er schaffte es gerade rechtzeitig zur Besprechung. Wenigstens etwas. Aber die düster erwartungsvoll blickenden Gesichter ließen schon erahnen, dass ihm keine leichte Aufgabe bevorstand, wenn er ihnen erklären würde, dass sie in Zukunft mehr Fokus auf fairen Handel und faire Arbeitsbedingungen bei ihren Kaffeelieferanten legen sollten. Den älteren weißen Herren ging es leider noch viel zu oft nur um den Profit, der am Ende des Tages unter dem Strich übrig blieb. Götz war kein Freund davon, Erde und Leute immer weiter auszupressen wie

eine Zitrone, obwohl man selbst in Saus und Braus lebte. Nun, man würde sehen, wie weit er mit seinen Vorschlägen heute kam. Es hatte ihn im Voraus viel Mühe und Kraft gekostet, seinen alten Herrn mit ins Boot zu holen – aber immerhin, der war schon mal auf seiner Seite. Das konnte und würde am Ende hoffentlich helfen. Kurz bevor er den Besprechungsraum betrat, dachte er noch einmal an Miriam und daran, dass sie bestimmt eine Frau war, die Nachhaltigkeit und Fairness lebte. Irgendwie half ihm der Gedanke an sie dabei, seine eigenen Vorstellungen vor den Aufsichtsräten zu verteidigen und durchzusetzen.

Am späten Nachmittag verließ Götz das Gebäude der Bohlsen Holding und riss sich den Schlips vom Hals. Er atmete befreit auf. Was für eine Erleichterung.

Nach diesem Tag hatte er sich eine Belohnung verdient. Normalerweise machte er so früh noch nicht Feierabend, aber für heute hatte er genug. Er zückte sein Telefon und rief seinen alten Schulkollegen Vinzent an. Die Voss Holding, das Familienunternehmen seines Freundes, lag nicht weit entfernt am Jungfernstieg.

»Hey, Lust auf einen Drink?«, wollte Götz wissen.

»Klar, da bin ich dabei, was gibt es zu feiern?« Vinzent hatte, wie fast immer, auch heute gute Laune. So eine Frage musste man dem eingefleischten Junggesellen normalerweise nicht zweimal stellen.

»Dass ich die Aufsichtsratssitzung überlebt habe *und* meine Vorstellungen durchboxen konnte?«

Vinzent lachte. »Das klingt ganz nach meinem Tag. Bisher. Wobei ich mir über den Ausgang noch nicht ganz im Klaren bin – bei mir wird es eher so sein, dass meine Vorschläge im Reißwolf landen. Also auf jeden Fall ein Grund für einen Drink. Ich bin dabei. Wann und wo?«

»Wie wäre es mit sofort? Beim Alsterpavillion?«

»Perfekt! Kein besonders exklusiver Laden, aber hübsche Frauen sind immer da. Bin in einer Viertelstunde am Start.«

Und so war es auch, kurz darauf bekamen sie einen Tisch direkt an der Binnenalster, einem von zwei künstlichen Seen in der

Innenstadt. Weil sie häufig zu Besuch waren und man sie kannte, wurden sie sogar namentlich begrüßt. Die Bedienungen wussten, dass von beiden großzügig Trinkgeld verteilt wurde, und suchten gern ein schönes Plätzchen für die Herren. Dass Vinzent und er zu den begehrtesten Junggesellen der Stadt gehörten, spielte dabei vermutlich auch eine gewisse Rolle.

Vinzent machte einer Dame gerade schöne Augen; er war, genau wie Götz, kein Kostverächter. Götz selbst fehlte heute aber die Lust zu flirten. Warum wusste er nicht so genau.

Oder doch. Natürlich ahnte er es, und das wurmte ihn noch mehr.

Sie bestellten zwei Gin Tonic und brachten sich gegenseitig auf den neusten Stand.

Es war ein herrlich warmer Tag, nicht zu heiß, es wehte eine erfrischende Brise. Die Sonne spiegelte sich in der Wasseroberfläche. Enten und Möwen schaukelten in der Nähe gemütlich im kühlen Nass.

»Sag mal«, meinte Vinzent kurz darauf verärgert. »Hörst du mir überhaupt zu?«

»Was? Äh, ja klar.« Götz winkte lässig ab. Leider hatte er tatsächlich nicht mitbekommen, wovon Vinzent gefaselt hatte, aber das musste er seinem Freund ja nicht gleich auf die Nase binden.

»Na, ich glaube nicht. Wo bist du denn nur mit deinen Gedanken?«, meinte Vinzent kopfschüttelnd.

Götz winkte ab. »Das Meeting war megaanstrengend, ich bin ausgepresst wie eine Zitrone.«

»Verstehe, dann habe ich eine gute Idee. Wie wäre es, wir schnappen uns die beiden Süßen dahinten und leihen uns ein paar Tretboote aus? Vielleicht ergibt sich daraus ja noch was Nettes für heute Abend?« Vinzent wackelte anzüglich mit den Augenbrauen.

An jedem anderen Tag wäre Götz dabei gewesen, aber heute nicht. Das gab ihm zu denken.

Okay, wem wollte er etwas vormachen? Er dachte die ganze Zeit an die hübsche Hundesalonbesitzerin. An ihre sanften rehbraunen Augen und ihr freundliches Lächeln. Ihre schüchterne Art hatte ihn verzaubert, das verwirrte ihn, wo er sonst eher auf den forschen Typ Frau stand. »Nee, keine Lust«, brummte Götz, zog einen Fünfinger aus dem Jackett und stand auf.

»Äh? Was machst du da?« Sein Freund zog die Augenbrauen zusammen, nun gar nicht mehr begeistert.

Götz schüttelte entschuldigend den Kopf. »Es tut mir leid, Vinzent, ich muss noch was erledigen, ist mir eben siedend heiß eingefallen ...«

Vinzent winkte ab und seufzte leise. »Schon gut, kein Problem, mein Lieber. Ruf mich an, wenn du wieder bei Verstand bist. Dann klingele ich mal bei Marius durch, hab gehört, unser Gummibärchen-Fabrikant weilt gerade in der Stadt.«

Der Kommentar seines Freundes brachte Götz dann doch zum Schmunzeln, denn er traf es auf den Punkt. Götz hatte keine Ahnung wieso, aber diese Miriam Müller hatte ihm den Kopf verdreht. Und mit einem Nein wollte er sich nicht abfinden. »Grüß Marius von mir, ja?«, meinte Götz, ehe er sich auf den Weg zu der Frau machte, die ihm einfach nicht mehr aus dem Kopf ging, aber davor musste er noch etwas erledigen.

## KAPITEL

### *Drei*

DIE ABENDSONNE HATTE einen zartrosa Schimmer über Hamburg gelegt. Es war noch immer herrlich warm, als Miriam den Salon verließ und in der Handtasche nach ihrem Schlüssel kramte, um abzuschließen. Allmählich war sie hormonell wieder stabil und dadurch auch zur Besinnung gekommen – Gott sei Dank. Ihre alberne Träumerei war genau das gewesen – ein Hirngespinnst. Jetzt war sie froh, dass sie gestern nicht zugesagt hatte, mit dem attraktiven Hamburger auszugehen. Das wäre sowieso nur wieder eine Enttäuschung geworden.

Sie zog gerade den Schlüsselbund aus ihrer Handtasche, als jemand ihren Namen rief. »Miriam, guten Abend. Wie schön, dass ich dich noch erwische.«

Beim Klang dieser melodischen, dunklen Stimme fing ihre Haut an zu prickeln. Miriam drehte sich um und schaute direkt in Götz' gletscherblaue Augen, die wie zwei tiefe Seen schimmerten. Sie tauchte für einige endlose Sekunden ein und vergaß alles um sich herum.

*Sprechen*, erinnerte sie sich stumm. *Du musst etwas sagen.*

»Oh, hallo. Guten Abend«, brachte sie gerade noch hervor, ehe es wirklich peinlich wurde. »Du hast mich erschreckt. Für einen Moment dachte ich, du wärst mein Vermieter.«

»Und das wäre schlecht?«

»Und wie! Er will mich rauskeln, weil er das Haus verkaufen will.«

Götz trug einen dunklen Anzug und ein weißes Hemd ohne Krawatte. Wenn sie je einen Zweifel gehabt hatte, dass dieser Mann teuflisch attraktiv war, dann waren diese jetzt für immer ausgelöscht. Er sah nicht nur unfassbar gut aus, seine charismatische Ausstrahlung war einnehmend und bescherte ihr mal wieder heftiges Herzrasen.

Götz' sinnliche Lippen verzogen sich zu einem strahlenden Lächeln. »Tut mir leid mit deinem Vermieter.« Er räusperte sich. »Es ist schön, dich wiederzusehen.«

»Ja?« Blöderweise klang ihre Stimme verdammt hoffnungsvoll.

»Ich würde gern etwas für meine Mutter kaufen – also für die Hunde ...«, erklärte er und Ernüchterung machte sich in Miriam breit. Die Schmetterlinge fielen regungslos zu Boden. Natürlich! Weshalb sollte er sonst herkommen?

»Sicher, ich war zwar gerade dabei abzuschließen, aber kein Ding, komm rein, ich mache für Stammkunden gerne eine Ausnahme.« Sie drückte die Klinke herunter und wollte die Tür gerade wieder öffnen, als sie hörte, wie er sich räusperte. Dann schaute sie zu ihm und war überrascht.

Götz fuhr sich nervös mit der Hand durch die Haare. Er grinste verlegen und hob beide Brauen. »Nein, Miriam, das mit dem Einkauf ist natürlich nur ein Vorwand ... Eigentlich möchte ich dich besser kennenlernen, deshalb bin ich hier. Ich konnte dich nicht vergessen. Deshalb versuche ich es heute noch einmal und hoffe, du sagst Ja. Darf ich dich auf einen Kaffee einladen?«

Sie erstarrte und blinzelte ein paarmal. Hatte sie richtig gehört?

Er wollte noch immer mit ihr ausgehen, obwohl sie ihn gestern so derb hatte abblitzen lassen?

Es war geradezu erbärmlich, wie sehr sie sich darüber freute. Gleichzeitig erinnerte Miriam sich daran, was sie am Nachmittag über Götz in der Regenbogenpresse gelesen hatte.

Ja. Sie hatte ihn gegoogelt. Wenn jemand davon erführe, wäre es ihr zwar peinlich, aber sie würde es garantiert niemandem verraten, dass sie wie eine Stalkerin dagesessen hatte, um mehr über ihn herauszufinden.

Und ja, die Suchergebnisse hatten ihr nicht gefallen. Ganz und gar nicht.

Auf einer einschlägigen Seite hatte man Götz' Mutter zitiert, sie hatte bei einem Interview mit dem Regenbogenblatt gescherzt, dass sie aufgehört hätte, Götz' Eroberungen kennenlernen zu wollen, weil sich das ohnehin nicht lohne, da er in jeder nächsten Woche wieder eine andere Flamme ausführen würde.

Nein. Miriam wollte keine weitere Kerbe an seinem Bettpfosten werden. Sexueller Notstand hin oder her.

»Ich mag keinen Kaffee«, erwiderte sie daher freundlich. »Möchtest du jetzt etwas kaufen oder nicht?«

Für eine Sekunde wirkte er überrascht, dann lachte Götz dunkel. Blöderweise bemerkte Miriam, dass sich eine Gänsehaut auf ihrem Körper ausbreitete.

»Bitte bleib immer so«, meinte er, und seine Augen leuchteten auf.

»Wie?« Sie verstand nicht. Eigentlich hatte sie mit einer ganz anderen Reaktion gerechnet. Er hätte vor den Kopf gestoßen wirken müssen, oder zumindest in seiner männlichen Eitelkeit gekränkt. Stattdessen kam er ihr äußerst gut gelaunt vor, so, als ob sein Respekt für sie gewachsen wäre. Das war absurd.

»Ehrlich! Bitte bleib immer ehrlich, Miriam.«

In Miriams Magen kribbelte es. »Natürlich.« Sie hatte keine Ahnung, was sie sonst sagen sollte. Ihr Gehirn war komplett leer. Leider hatte Götz diese Wirkung auf sie, ob das Miriam nun passte oder nicht.

»Also, gehst du mit mir aus?«, hakte er noch einmal nach und neigte seinen Kopf dabei erwartungsvoll zur Seite. Seine Hände hatte er lässig in den Hosentaschen vergraben. Er musste wissen, wie attraktiv er aussah und welche Reaktionen er damit im Allgemeinen bei der Frauenwelt auslöste – bei ihr natürlich auch. Trotzdem konnte Miriam nicht verhindern, dass sich etwas in ihr löste.

»Wieso sollte ich das tun?«, stellte sie eine Gegenfrage und tat dabei das, was er ihr geraten hatte: ehrlich zu bleiben. Sie konnte sich keinen einzigen guten Grund vorstellen, warum er so darauf beharrte, sie kennenlernen zu wollen. Nun, außer dem Offensichtlichen natürlich: Sex ohne Verpflichtungen.

Seine Augen weiteten sich kurz, dann lächelte er wieder. »Wie ich eben schon erwähnte ...«

Miriam fand es witzig, wie er sich ausdrückte. Ein wenig steif und förmlich. Ganz anders als die Männer, mit denen sie sonst ausging.

Ups!

Das war wohl ein Freud'scher Versprecher, äh, Gedanke gewesen.

Aber ja, natürlich wollte sie mit ihm ausgehen.

Das war ja nicht das Problem.

Der Knackpunkt waren ihre unterschiedlichen Erwartungen.

Er räusperte sich. »Wie ich eben schon erwähnte«, wiederholte er. »Ich würde dich sehr gern näher kennenlernen, und ich dachte mir, das ginge doch am einfachsten bei einer zwanglosen Verabredung. Würdest du mir diese Ehre erweisen?«

In ihrem Bauch kribbelte es, ihr Herz schlug noch immer viel zu schnell. Natürlich wollte sie. Und leider waren ihre Hormone heute stärker als ihr Verstand.

»Wann denn?«, wagte sie einen letzten Versuch, sich doch noch irgendwie herauszureden.

»Wie wäre es mit jetzt gleich?«, schlug er vor.

»Wow, du bist ganz schön spontan.«

Götz wirkte erleichtert. »Ja und auch nein. Seit ich dich gestern getroffen habe, musste ich immerzu an dich denken. Ich habe keine Ahnung wieso, aber es stimmt. Du hast mir den Kopf verdreht, und ich fand es nur ehrlich, dir das zu sagen, wo du auch so offen zu mir warst.«

Miriam glaubte, einige Zentimeter über dem Erdboden zu schweben. »Meinst du das ernst?«

»Sehe ich aus wie ein Mann, der gut darin ist, Witze zu machen?«

Nein. Das tat er nicht. Im Gegenteil. Mit seinem Anzug und seiner hochgestochenen Ausdrucksweise machte er nur klar, dass er es *gar* nicht gewohnt war, derart direkt mit dem weiblichen Gegenüber zu sprechen. Tatsächlich musste sie jetzt lachen. In seinen maßgeschneiderten Klamotten sah er großartig aus, aber nicht wie ein Komiker. Sie zweifelte keine Sekunde daran, dass er ein exzellenter Geschäftsmann war. Irgendwie fand sie das eine

ziemlich attraktive Seite an ihm. »Nein, sehr witzig kommst du mir nicht vor«, gab sie in spielerischem Tonfall zurück. Flirtete sie da etwa gerade?

Ja. Doch.

Und es fühlte sich verdammt gut an.

Ihr Widerstand war besiegt. Und irgendwie freute sie sich darüber und erstickte diese zweifelnde Stimme in ihr im Keim, ehe sie wieder anfing, über die guten Gründe nachzudenken, die gegen ein Date mit Götz sprachen.

»Ich weiß nicht, ob ich das als Beleidigung auffassen soll«, antwortete er grinsend. »Wie wäre es, wollen wir ins *Witthüs* essen gehen, und du erklärst mir, wie du es gemeint hast?«

»Da bekommt man so kurzfristig bestimmt keinen Tisch«, dachte Miriam laut.

Der Hirschpark war zu dieser Jahreszeit wunderschön, direkt über der Elbe gelegen mit alten Eichen und Buchen am Wegesrand. Miriam freute sich sehr über diese Einladung und konnte das auch kaum verbergen. Sie sah es am Aufblitzen in seinen Augen, dass Götz wusste, dass er gewonnen hatte. »Dann ist das ein Ja?«

»Ja! Hat dir schon mal jemand gesagt, dass du ganz schön vehement sein kannst?«

»Nur, wenn ich etwas wirklich will.«

O Gott. Da war er wieder, dieser intensive, durchdringende Blick, der ihre Knie weich werden ließ. Sie schluckte trocken.

Er will mich, schoss es ihr durch den Kopf.

Daran bestand kein Zweifel.

Und sie liebte dieses Gefühl jetzt schon.

Miriam schloss den Laden ab, ihre Handflächen waren noch immer feucht, sie war schrecklich aufgeregt. Sie erhaschte einen Blick auf ihr Spiegelbild in der Scheibe.

Ihre Wangen waren gerötet, ihre Augen funkelten. Sie trug ein knielanges, korallenfarbenedes Kleid und weiße Turnschuhe. Sie fand sich hübsch.

Ja. Eine Sexbombe würde wohl nie aus ihr werden, aber wenn Götz die gesucht hätte, hätte er sicherlich kaum vor ihrer Tür

gestanden. Dieser Gedanke verlieh ihr ein wenig mehr Selbstsicherheit. Sie drehte den Schlüssel im Schloss und ließ ihn dann in ihre Handtasche fallen. »Bin startklar«, erklärte sie mit einem Lächeln.

Götz starrte sie für eine Sekunde so intensiv an, dass Miriam glaubte, gleich in Ohnmacht fallen zu müssen. Himmel, der Mann hatte vermutlich keine Ahnung, welche Wirkung er auf sie hatte.

»Das freut mich. Komm, mein Wagen steht um die Ecke – das hoffe ich zumindest, ansonsten hat ihn jemand abgeschleppt.« Er grinste erneut und ließ damit die Schmetterlinge in ihrem Bauch aufleben.

»Oh, dann drücke ich die Daumen.«

Gemeinsam gingen sie nebeneinanderher, sie fragte sich gerade, womit sie ein Gespräch beginnen konnte, als sie sein Auto auch schon erreichten.

Er öffnete die Beifahrertür des schwarz glänzenden Sportwagens.

»Ist das ein Jaguar?«, fragte Miriam und ließ sich auf das dunkle Leder fallen. Es roch herrlich männlich und würzig. Vielleicht war das von Anfang an sein Plan gewesen – sie mit seinem Duft zu betören.

Der Gedanke erheiterte sie, dann setzte sich Götz bereits neben sie und ließ den Motor an. »Es ist ein F-Type. Wieso? Interessierst du dich für Autos?«

»Nicht direkt. Nein. Es ist nur so: In einem Wagen wie diesem habe ich noch nie gesessen.«

Götz ließ den Motor aufheulen, und schon brauste er los und Miriam wurde in den Sitz gedrückt. Sie stieß einen überraschten Laut aus, dann lachte sie.

»Und, gefällt es dir?«, wollte Götz wissen. »Tut mir leid, ich wollte keinen auf dicke Hose machen ...«

Er wirkte tatsächlich ein wenig unsicher, das gefiel ihr. Es gefiel ihr sogar ausgesprochen gut. Jeder andere Kerl seiner »Preisklasse« hätte vermutlich einen blöden Spruch abgelassen von wegen »Wer kann, der kann« oder so einen Unsinn. Miriam war froh, dass Götz nicht so ein Kotzbrocken war.

»Es gefällt mir sehr«, gab sie daher zurück und lächelte ihn an.

»Dann bin ich beruhigt. Wenn ich eines nicht möchte, dann, dass du mich für einen arroganten Schnösel hältst. Ich weiß, was über mich geschrieben wird – meine Familie ist bekannt. Ich möchte nur, dass du weißt, dass wenig davon stimmt, was sich die Regenbogenpresse ausdenkt.«

Wow. Mit so viel Offenheit hatte Miriam nicht gerechnet. Sie war überwältigt. Ihre Kehle wurde eng. »Okay«, war daher alles, was sie erwiderte.

Es klang ja beinahe so, als ob er vorhin vor dem Laden nicht übertrieben hätte. *Du hast mir den Kopf verdreht*, erinnerte sie sich an seine Worte, und ein warmes Gefühl machte sich in ihrer Magengrube breit.

Es war geradezu beängstigend, wie sehr sie sich wünschte, dass es der Wahrheit entsprach, dass er sich genauso Hals über Kopf in sie verliebt hatte wie sie in ihn.

O. Mein. Gott.

Miriam's Atem stockte.

Ja.

Es stimmte.

Da brauchte sie sich nicht länger etwas vorzumachen, und es spielte auch keine Rolle, ob sie sich einen Tag oder ein Jahr kannten. Schon als ihr Blick das erste Mal in seinen Augen versunken war, hatte sie es gespürt – aber nicht wahrhaben wollen. Natürlich nicht. Doch jetzt war es unvermeidlich, sie wollte sich nicht belügen: Um sie war es geschehen.

Zum Glück hatte Götz gerade den Wagen geparkt und den Motor abgestellt, sodass sie diese neuen Erkenntnisse zunächst nicht weiter für sich analysieren musste, während sie ausstieg.

Für Katzenjammer – oder was auch immer nach diesem Abend folgen würde – war später noch Zeit. Jetzt wollte sie erst einmal genießen, was vor ihr lag.

Götz bot ihr seinen Arm, den sie tatsächlich ergriff, um sich bei ihm einzuhaken. »Danke«, meinte sie und lächelte zu ihm auf.

Er legte seine linke Hand über ihre und tätschelte sie. »Sehr gern, Miriam. Es ist mir ein Vergnügen.«

Hach, wie süß. Als ob er aus einer Zeitmaschine gestiegen wäre. Sie liebte es, wenn Männer gute Manieren hatten. So schritten sie

gemeinsam durch den lauen Abend, hie und da führte jemand seinen Hund Gassi, wurden Kinderwagen durch den hübschen Park geschoben oder suchten Spaziergänger nach ein wenig Grün am Abend.

Im gut besuchten *Witthüs*, einem alten reetgedeckten Landhaus im Hirschpark am Elbhang, bekamen sie einen besonders schönen Tisch auf der Terrasse zugewiesen. Der Kellner ließ die Speisekarten direkt auf dem kleinen, runden Tisch liegen. Götz half Miriam mit dem Stuhl, ehe er ihr gegenüber Platz nahm. Von hier aus hatten sie eine großartige Sicht auf die Villa Godefroy, in der sich heute eine Tanzschule befand. Miriam wusste, dass sie im achtzehnten Jahrhundert von einem Geschäftsmann errichtet worden war, auch die Entstehung des Hirschparks war auf ihn zurückzuführen. Sie erwähnte das nicht, sie wollte weder als Oberlehrerin dastehen, noch Götz mit ihrem Wissen langweilen – für ihn war das vermutlich ebenfalls keine Neuigkeit, er stammte ja wie sie selbst aus Hamburg und kannte sich daher in der Gegend bestens aus.

»Möchtest du ein Glas Wein?«, riss er sie aus ihren Überlegungen.

»Ja, wieso nicht«, gab sie mit einem schüchternen Lächeln zurück.

»Der Abend wird garantiert ohne Kaffee bleiben«, versprach er mit einem Augenzwinkern.

Miriam lächelte. Götz dachte vermutlich, dass sie ihn veralbert hatte, daher blieb sie bei den Tatsachen. »Das meine ich übrigens ernst. Ich trinke keinen Kaffee. Besser, du erfährst das gleich.«

Götz ließ die Speisekarte sinken. »Ehrlich?«

»Ehrlich! Schockiert? Soll ich gehen?«, neckte sie ihn.

»Bitte nicht! Was hast du denn gedacht? Dass ich nach diesem Geständnis schreiend davonlaufen würde?«

Ein Kichern konnte sie sich nicht länger verkneifen. »Das ist tatsächlich genau das, was ich befürchtet hatte.«

Götz legte die Karte weg und nahm ihre Hand in seine. Eine so vertraute Geste, die gar nicht dazu passen wollte, dass sie sich gerade mal vierundzwanzig Stunden kannten. »Das, meine Liebe, wird niemals passieren.«

O Gott. Da war es wieder, dieses sinnliche Prickeln, das über ihren gesamten Körper rieselte. Miriam konnte ein leichtes Schaudern nicht unterdrücken. Sengende Hitze breitete sich in ihrer Mitte aus. Sie räusperte sich, aber ihr fiel einfach keine passende Antwort darauf ein. Sie wünschte sich nur, dass es stimmte.

Leider trat genau in diesem vertrauten Augenblick der Kellner an ihren Tisch. Über seinem linken Arm lag eine weiße Serviette, er trug eine schwarze Hose zu weißem Hemd und Fliege. »Haben die Herrschaften gewählt?«

Miriam hatte noch nicht einmal die Seite mit den Vorspeisen gelesen. Hilfe suchend schaute sie Götz an. Er nickte kaum merklich. »Darf ich etwas vorschlagen, Miriam?«

»Zum Beispiel?«

»Wie wäre es mit dem gratinierten Ziegenkäse, dann das Zanderfilet an Mangoschaum und zum Abschluss Mousse au Chocolat?«

»Wer soll das alles essen?« Sie lachte.

»Von mir aus bestellen wir die gesamte Speisekarte rauf und runter, umso länger kann ich mit dir zusammen sein.«

Miriam liebte es, wie einfach es ihm gelang, ihre Anspannung mit solchen Sprüchen zu lockern. Er musste ahnen, wie unbeholfen sie sich gerade fühlte. »Das klingt hervorragend«, gab sie daher lächelnd zurück und vergaß den Kellner für den Moment vollständig. Götz bestellte dazu eine Flasche Wein und Wasser, dann war er wieder ganz bei ihr.

Alles, was es von da an noch gab, waren sie beide.

Es grenzte an Magie. Das hatte sie bisher nicht erlebt.

Und sie wusste, dass es auch nie wieder mit einem anderen so sein würde. Deshalb ließ sie sich voll und ganz darauf ein und hoffte, dass er ebenso empfand wie sie.

Nachdem das erste Eis zwischen ihnen gebrochen war, fühlte sich alles natürlich und einfach an. Es gab keine unangenehmen Gesprächspausen oder peinliche Momente. Er stellte unfassbar viele Fragen, wollte wissen, wo sie aufgewachsen war, ob sie Geschwister hatte, wo ihre Eltern lebten, wie ihr Verhältnis zu ihnen war, gleichermaßen hielt er nichts von sich zurück. Und so hatte

Miriam, als der Nachtisch abgeräumt war, das Gefühl, Götz schon seit Ewigkeiten zu kennen.

Er bestellte die Rechnung und nun machte sich doch Befangenheit in ihr breit. »Darf ich die Hälfte übernehmen?«, bot sie an und öffnete ihre Handtasche, um das Portemonnaie herauszunehmen.

Götz atmete geräuschvoll ein. Er sah aus, als ob sie ihm eine Beleidigung an den Kopf geschleudert hätte. »Bitte nicht, Miriam.«

»Aber so fühlt es sich komisch an«, gab sie ehrlich zu. Sie wollte sich nicht aushalten lassen ... Sie war eine moderne Frau.

Er ergriff ihre Hand und streichelte mit dem Daumen über ihre Haut. »Wie wäre es, du übernimmst die nächste Wahl und die nächste Rechnung? Heute, das war meine Einladung. Einverstanden?«

Sie nickte und erwiderte sein Lächeln. »Einverstanden.«

Seine Augen funkelten. »Großartig, denn das heißt, dass es eine weitere Verabredung geben wird.«

»Hast du mich eben ausgetrickst?« In ihrem Bauch tanzten Schmetterlinge.

»So ungefähr! Aber nur, wenn du möchtest.«

»Ich möchte!«

Nachdem er bezahlt hatte, verließen sie das Restaurant und die Befangenheit war zurück. »Vielen Dank, Götz. Es war sehr schön. Ich werde den Bus nach Hause nehmen.«

Sie hatte keine Ahnung, wieso sie das sagte, obwohl sie nicht wollte, dass der Abend hier und jetzt schon endete. Aber sie wollte auch nicht wie Freiwild aussehen oder ihn dazu drängen, sie nach Hause zu fahren. Die merkwürdige Verlegenheit, von der sie während des Essens nichts gespürt hatte, war nun wieder da. Sie fühlte sich aufgekratzt. Unsicher.

»Darf ich dich noch ein Stück begleiten«, schlug er vor.

Die Dämmerung hatte eingesetzt, es wurde kühler. Die ersten Laternen brannten. Es duftete nach Moos und Wald. Einige Glühwürmchen schwirrten über den Weg.

»Sehr gern«, antwortete Miriam und hakte sich wieder bei Götz ein. »Nach dem vielen Essen tut uns ein wenig Bewegung sicherlich gut.«

»Ich hoffe, es ist nicht nur deswegen?«

»Nein, nicht nur.« Ihr Puls schnellte in die Höhe.

»Dann bin ich beruhigt. Der Abend war leider viel zu schnell vorbei.«

Sie freute sich sehr über seine Worte, während sie nicht den direkten Weg zur Bushaltestelle am Ausgang des Parks einschlugen. Gemeinsam schlenderten sie am Hirschgehege vorbei, dem dieser Ort seinen Namen zu verdanken hatte. Nach einigen Minuten erreichten sie eine Bank, von der aus man einen wundervollen Blick auf die Elbe hatte. Leider saß schon ein Pärchen darauf und knutschte.

Ob Götz auch daran dachte, wie es wäre, sie zu küssen?

Sie gingen weiter, niemand sprach ein Wort.

»So, ich muss dann mal langsam nach Hause«, plapperte sie in den Moment der Stille hinein. »Da unten ist eine andere Bushaltestelle ...«

»Ich bringe dich ...«

»Nein, dein Auto steht doch ganz woanders.«

»Na schön. Dann danke für den wunderbaren Abend, Miriam. Ich habe ihn sehr genossen.«

»Das habe ich auch, Götz. Vielen Dank.«

Er beugte sich zu ihr, für einen Moment glaubte sie, er wollte sie auf den Mund küssen, doch dann erwischte er nur ihre Wange. Der Duft seines Aftershaves stieg ihr in die Nase, und der Impuls, sich an seinem Revers festzuklammern und ihn an sich zu ziehen, wurde immer stärker. Aber dann trat er einen Schritt zurück und ein Lächeln umspielte seine Lippen. »Schlaf schön, Miriam. Ich denke an dich.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, ging er mit langen Schritten davon.

Miriam sah ihm nach und stieß einen leisen Seufzer aus, dann schaute sie auf die Elbe hinunter. Einige Boote schipperten Richtung See, ihre Lichter wirkten wie kleine, helle Tupfer in der Dunkelheit. Leichter Wind fuhr durch die Bäume und ließ die Blätter rascheln.

Sie wollte gerade aufbrechen, als sie Schritte auf sich zukommen hörte. Miriam drehte sich um und war überrascht, Götz zu sehen.

»Hast du etwas vergessen?«, sprudelte es aus ihr hervor.

Er blieb vor ihr stehen, seine Augen wirkten beinahe schwarz in der Dämmerung. »Ja. Das hier.«

Und dann beugte er sich zu ihr und presste seine Lippen auf ihre. Miriams Welt hob sich aus ihren Angeln. Alles, was sie bislang für richtig und gut empfunden hatte, verlor an Bedeutung. Götz' Kuss veränderte alles. Nie wieder würde sie vergessen, wie es sich anfühlte, von ihm liebkost zu werden. Sie hielt sich an ihm fest, bog sich ihm bereitwillig entgegen und erwiderte seine Leidenschaft.

Miriam hatte keine Ahnung, wie lange sie hier im Park standen und wie verliebte Teenager knutschten, aber irgendwann löste er sich von ihr. Verschränkte die Finger mit ihren und sagte: »Komm, Miriam, ich fahre dich nach Hause. Das ist keine Uhrzeit, zu der eine wunderbare junge Frau wie du alleine Busfahren sollte.«

Sie war noch wie benebelt von seinen Zärtlichkeiten, und obwohl sie protestieren wollte, indem sie versicherte, dass sie erwachsen war und immer mit den öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs war, freute sie sich doch, dass er sich um sie sorgte. Für diesen Abend genoss sie es, wie eine zerbrechliche Prinzessin behandelt zu werden.

## KAPITEL

### *Vier*

SCHON AM NÄCHSTEN Abend stand Götz wieder mit klopfendem Herzen vor Miriams Tür in Hamburg-Altona und klingelte. Sie hatten sich für heute verabredet, nachdem sie gestern noch stundenlang im Auto geredet – und geknutscht – hatten. Danach waren Telefonnummern ausgetauscht worden, woraufhin sie sich die halbe Nacht getextet hatten, und auch heute waren den ganzen Tag Nachrichten hin und her geschickt worden. Er kam sich wie ein verliebter Schuljunge vor. Ein großartiges Gefühl. Er war glücklich.

Götz hatte einen Strauß Blumen dabei und wollte Miriam zu einer großen Lichterfahrt durch den Hamburger Hafen bei Nacht abholen, die er für sie beide exklusiv gebucht hatte. Zuvor wollte er aber noch mit ihr in einem netten kleinen Restaurant am Elbstrand essen gehen. Dass sie das Lokal aussuchen sollte, hatte er mit Absicht »vergessen«, damit es nach diesem Treffen noch einen Grund für ein weiteres gab ...

Die Haustür der alten Villa, von deren Fassade der Putz abblätterte, wurde von einer zierlichen Frau geöffnet, sie hatte ein Headset auf und telefonierte. Sie winkte Götz herein. Er stand auf dem Schachbrettmuster der alten Fliesen im Eingangsbereich, die von langen Schiffsdielen abgelöst wurden, und bewunderte die hohen weißen Altbautüren, während er unbeabsichtigt mit anhörte, was sie gerade von sich gab. »... Ja Süßer, so machst du es richtig ... Meine Muschi ist ganz nass ...«

»Hör nicht hin«, meldete sich Miriam, die die geschwungene Treppe herunterkam, und lächelte verlegen. »Das ist Nathalie, sie arbeitet für eine Sex-Hotline. Gott, das ist mir peinlich.« Nathalie streckte ihrer Freundin die Zunge raus, danach verschwand sie in einem Nebenzimmer und schloss die Tür hinter sich.

Er sah, wie Miriam errötete. Götz winkte ab. »Kein Problem.« Dann küsste er sie kurz auf den Mund. »Es ist schön, dich wiederzusehen.« Erreichte ihr die Blumen.

In der gleichen Sekunde vernahmten sie von oben einen derben Fluch.

Miriam verdrehte die Augen. »Tut mir leid, dass du meine beiden Mitbewohnerinnen auf diese etwas merkwürdige Weise kennenlernst, aber das ist Rebecca, und sie führt wohl gerade den täglichen Kampf mit der Dusche. Sie hat einfach ein feuriges Temperament.«

Götz lachte. »Wie bitte?«

»So eine verfluchte Scheiße!«, kreischte Rebecca erneut in einer Lautstärke, die die Wände zum Wackeln brachte.

»Kann ich helfen?«, bot er amüsiert an.

Miriam hob eine Braue. »Bist du etwa auch noch handwerklich begabt?«

»Was soll das denn heißen? Auch noch?« Er musste grinsen.

»Das soll heißen, dass ich mir kaum vorstellen kann, dass ein Kaffeemillionär in der Lage ist, Duschen zu reparieren.«

Götz verzog seine Lippen. Er fühlte sich ein wenig in seiner Männlichkeit gekränkt. »Habt ihr einen Werkzeugkasten, dann kann ich mir das Dilemma ja mal ansehen.«

»Das musst du nicht machen.«

»Ich weiß, aber ich möchte«, beharrte er.

»Na schön.«

Götz beobachtete, wie Miriam eine Kiste aus der Abseite holte und ihm in die Hand drückte.

»Äh, ich würde es für besser halten, wenn du deine Freundin vorwarnst – ich möchte nicht einfach ins Bad platzen.« Er machte eine hilflose Geste und lächelte schief.

»Ach, gute Idee. Ich bin ein wenig zerstreut.«

»Woran liegt das?«, wollte er wissen, und sein Herz schlug höher.

Noch immer konnte er es nicht fassen, was da gerade mit ihm und Miriam passierte. Es fühlte sich so wunderbar an. Perfekt. Wie im Märchen.

Und das, obwohl er nicht als großer Romantiker bekannt war.

Nun. Vielleicht änderte sich das gerade. Er genoss dieses warme Gefühl, das sich in seinem Bauch ausgebreitet hatte, während er ihr nach oben folgte.

Miriam klopfte nicht an, ehe sie ins Bad trat. Götz wartete in sicherer Entfernung, nicht, dass sich Rebecca noch erschreckte ...

Es dauerte nicht lange, dann kam eine glutäugige Schönheit aus dem Bad. Sie hatte ihren kurvigen Körper in ein Handtuch gewickelt, die langen dunklen Haare hingen ihr nass am Kopf. »Moin. Du musst der sexy Kaffeebursche sein«, wurde Götz begrüßt. »Ich bin Rebecca, freut mich. Tut mir leid, dass ich dir meine Flosse gerade nicht reichen kann, aber ich denke – niemand will, dass mein Handtuch zu Boden segelt und ich wie Eva vor Adam stehe, nicht?«

Für einen Moment war Götz sprachlos. »Freut mich. Ich bin Götz. Der, äh, Kaffeebursche?« Er schaute kurz zu Miriam, die entschuldigend mit den Achseln zuckte und grinste.

»Und du willst unsere Dusche reparieren?«, erkundigte sich Rebecca neugierig.

»Nun, ich kann sie mir ja mal ansehen.«

»Es stimmt was nicht mit dem Wasserdruck«, erklärte Rebecca.

Miriam schob Rebecca zur Seite. »Liebes, wieso ziehst du dir nicht was an und lässt Götz machen?«

Rebecca hob die Hand an die Stirn. »Jawohl, Miss, wird gemacht. Tschüss ihr beiden, viel Glück!«

Götz schaute Miriams Freundin amüsiert hinterher, daraufhin wandte er sich an Miriam.

»Ja, die ist leider immer so. Wir sind eine etwas verrückte WG. Ich hoffe, das verschreckt dich jetzt nicht?«, meinte sie schüchtern.

Götz trat zu ihr, legte ihr die freie Hand an die Wange. »Im Gegenteil, Miriam.« Dann küsste er sie lange, ehe er sich der Wasserleitung widmete.

---

Eine gefühlte Stunde später verkündete Götz, dass er das Problem vorerst gelöst hatte. Miriam hatte auf dem Badezimmerhocker gesessen, dabei zugesehen und mit ihm geplaudert. Da steckten viele Talente in Götz, die sie nicht vermutet hatte – handwerklich geschickt war er also auch noch. Dabei sah es doch ein bisschen witzig aus, wie er mit seinem weißen Poloshirt und der blauen Chino auf ihren Fliesen herumkrabbelte und den Klempner spielte.

Mit einem Ächzen erhob er sich und testete schließlich die Brause in der Wanne. »So, schnurrt wieder wie ein Kätzchen«, erklärte er und Miriam lachte.

»Süßer Vergleich.«

»Machst du dich lustig über mich«, gespielt drohte er ihr mit dem Wasserschlauch.

Miriam hob noch immer gackernd die Hände und ergab sich. »O nein! Bitte nicht.«

Götz hängte das Ding zurück in seine Vorrichtung. »Schon gut, war nur ein Witz.«

»Also bist du doch ein Komiker?«, neckte Miriam, trat zu ihm und legte ihm ihre Hände in den Nacken.

Für einen Moment verhakten sich ihre Blicke ineinander, dann küssten sie sich.

Seine Zunge schob sich in Miriams Mund und löste einen heißen Schauer bei ihr aus. Niemand hatte sie je so geküsst wie er. Es fühlte sich himmlisch an. Sie schmolz in seinen Armen dahin und konnte sich nichts Schöneres vorstellen.

»Igitt! Was ist denn hier los?«, kreischte jemand hinter ihnen.

Miriam und Götz fuhren auseinander. Sie atmeten beide schwer.

Nathalie stand mit den Händen auf den Hüften in der Tür. »Könnt ihr nicht abschließen? Das ist ja widerlich.«

»Widerlich?« Miriam prustete los. »Das sagt die Richtige. Seit wann bist du so prüde?«

Nathalie winkte ab. »Schon gut, du weißt, was ich meine. Das kannst du uns Single-Frauen doch nicht antun!«

Miriam tat Götz leid. Der arme Kerl war so viel Direktheit sicher nicht gewohnt. Sanft bugsierte sie ihn aus dem Badezimmer. »Äh,

Nathalie. Bis später. Wir sind dann verschwunden. Sei so lieb und räume die Werkzeugkiste noch zurück, ja?«

Auf dem Weg nach unten verschränkten sie ihre Finger miteinander. »Willkommen in unserer verrückten WG. Aber das sagte ich bereits, oder?«

Zu ihrer großen Freude wirkte Götz nicht im Mindesten irritiert, sondern fröhlich und entspannt. »Ich liebe die beiden jetzt schon und bin mir sicher, dass wir gemeinsam noch eine Menge Spaß haben werden.«

Kurz stockte Miriam. Dann schüttelte Götz den Kopf. »Sorry, doch nicht so! Ich meine ... zwischenmenschlich. Gott, Miriam. Ich bin ein Mann für *eine* Frau!«

Sofort schämte sie sich, dass sie das beinahe in den falschen Hals bekommen hätte. »Du hast ja keine Ahnung, wie erleichtert ich darüber bin!«

Wenig später brausten sie in seinem Sportwagen durch Altona, parkten am Strandweg in Blankenese und gingen spazieren. Es wehte ein raues Lüftchen, dicke Wolken trieben über den Himmel. Am Elbstrand tummelten sich eine Menge Leute. Kinder spielten mit Bällen oder buddelten im Sand. Manche lasen in einem Buch oder genossen einfach nur ihre Freizeit.

Das junge Paar schlenderte gemütlich Hand in Hand in Richtung des Restaurants, in dem Götz – entgegen ihrer gestrigen Abmachung, dass sie heute dran wäre – für heute einen Tisch bestellt hatte.

Miriam wollte gerade etwas sagen, als sie merkte, dass Götz erstarrte und Miriam dann zur Seite zog.

»Was ist denn los?«, wollte sie lachend wissen.

»Pst«, machte er. »Ich will nicht, dass er mich sieht.«

»Was, wer denn?«

»Das ist einer unserer Aufsichtsräte«, erklärte Götz und machte sich klein.

Miriam fand das ein wenig albern, so verhielt sich doch kein erwachsener Mann. Warum sollte er sich hier mit ihr verstecken?

Und dann begriff sie.

Götz wollte nicht, dass man sie zusammen sah.

Sie war ihm peinlich.

Also doch nur eine Sommeraffäre.

Die bis eben aktiven Schmetterlinge fielen betäubt zu Boden und nur mehr ein zarter Flügelschlag war zu spüren. Vielleicht gab es ja doch eine Erklärung.

Aber welche sollte das sein?

Sie wagte es nicht, zu fragen.

Miriam wollte nur noch eines: weg.

Sie hatte keine Ahnung, wie lange sie hier standen, aber irgendwann hörte sie ihn erleichtert aufatmen. »So, die Luft ist rein, wir können ...«

Götz wollte Miriam mit sich ziehen, er lächelte strahlend, ganz so, als ob es für ihn ein spannendes Abenteuer wäre, seine Liebschaft vor anderen zu verstecken. Miriam konnte darüber nicht lachen. Im Gegenteil.

»Tut mir leid, Götz. Ich ... Mir geht es nicht gut. Ich muss nach Hause.«

Sie entwand sich ihm und lief davon.

Sofort war er an ihrer Seite. »Miriam, was ist denn los?«

Tränen verschleierten ihre Sicht. Sie wollte nicht, dass er sie so sah. Es war ihr unangenehm, dass sie auf seine Sprüche hereingefallen war. So erniedrigt hatte sie sich noch niemals zuvor gefühlt.

»Bitte, lass mich, Götz. Ich muss gehen.«

»Aber, Miriam, wenn du dich nicht wohlfühlst, verstehe ich das doch. Ich bringe dich ...«

»Nicht nötig, ich schaffe das.« Sie schüttelte seine Hand ab, und Götz blieb zurück.

Er hielt inne, und Miriam setzte ihren Weg allein fort.

Es fühlte sich schrecklich an. Als ob etwas in ihr zerbrochen wäre.

Ihr Herz war schwer, ihre Schultern hingen kraftlos herab, während sie die vielen Stufen im Treppenviertel vom Strandweg nach oben zur Straße nahm. Wie in Trance lief sie durch Blankenese und rettete sich erst einmal in ihren eigenen Laden. Sie hatte die Tür nicht wieder abgeschlossen, als auch noch ihr Vermieter auftauchte.

Gott. Was wollte der denn schon wieder?

Miriam war nicht schnell genug, da war er bereits im Geschäft und sülzte sie darüber voll, wie schlecht sie die Mülltüten verschloss, und beschwerte sich über alle möglichen Kleinigkeiten, was sich wie blanker Nonsens in Miriams Ohren anhörte.

»Wissen Sie was, Herr Knauer?«, würgte sie hervor.

»Was?«

»Scheren Sie sich zum Teufel! Wenn Sie Beschwerden haben, lassen Sie sie mir zukünftig in Schriftform zukommen. Sie belästigen mich, indem Sie mir ständig auflauern.«

Die wulstigen Lippen des Mannes öffneten und schlossen sich dann wieder, alle Farbe war aus seinem Gesicht gewichen.

»Frau Müller!«, echauffierte er sich.

»Es ist alles gesagt, und jetzt raus aus meinem Laden, sonst rufe ich die Polizei.« Es fühlte sich großartig an, dass sie sich endlich traute, diesem Schwein Kontra zu geben. Sie konnte sich selbst behaupten, dafür brauchte sie niemanden. Schon gar keinen Kaffeemillionär.

»Das wird ein Nachspiel haben! Übrigens, ich habe einen Käufer – und der wird nicht so nett sein wie ich. Ich wollte nur, dass zur Übergabe alles in Ordnung ist. Inklusive Ihres tonnenschweren Hunde-Sondermülls!«

Damit ließ er Miriam stehen und verließ schwer atmend ihren Laden.

Miriam ließ sich auf einen Hocker sinken und vergrub ihr Gesicht zwischen ihren Händen. Sie musste das alles erst einmal verarbeiten.

Er hatte einen Käufer gefunden? Und Herr Knauer sollte im Vergleich zu ihm nett sein?

Wahrscheinlich kam Miriam damit vom Regen in die Traufe. Aber nach diesem Tag waren diese Neuigkeiten nur noch das Tüpfelchen auf dem tiefschwarzen i.

## KAPITEL

### *Fünf*

GÖTZ SASS an seinem Schreibtisch und grübelte vor sich hin. Der Kaffee vor ihm war unberührt. Er spielte mit einem Kugelschreiber und fragte sich zum tausendsten Mal, was gestern schiefgelaufen war. Er hatte noch immer keinen Schimmer.

Die halbe Nacht hatte er versucht, Miriam zu erreichen, aber sie hatte ihn offenbar blockiert. Er musste etwas falsch gemacht haben und konnte einfach nicht begreifen, was sie so irritiert hatte.

An seiner Tür klopfte es leise. »Herr Bohlsen, Ihre Mutter ist hier. Sie möchte Sie kurz sprechen«, verkündete seine Sekretärin.

»Natürlich«, gab er zurück und konnte kaum glauben, dass seine Mutter sich über seine Sekretärin anmelden ließ. Normalerweise rannte sie direkt in sein Büro.

Margot Bohlsen war eine Erscheinung, das konnte man nicht anders sagen. Heute trug sie ein lilafarbenes Twinset über einem dunkelblauen Rock und dazu eine üppige Perlenkette mit passenden Ohrsteckern. Pippa und Nuna durften selbstverständlich auch nicht fehlen. An Mutters Handgelenken baumelten zwei Einkaufstüten. Ihr blonder Pagenkopf war akkurat frisiert, sie strahlte über das ganze Gesicht.

»Tag, Mutter«, begrüßte Götz sie und gab ihr ein Küsschen hier und da.

»Hallo, mein Junge«, gab Margot zurück. »Schau mal, ich habe was für dich.«

Sie stellte ihr Mitbringsel auf seinem Schreibtisch ab und blieb vor ihm stehen, dabei musterte sie ihn von oben bis unten. »Was ist

los mit dir? Du schaust ja wie sieben Tage kalter Kaffee?«

Heute konnte er nicht mal über den beliebten Running Gag in seiner Familie lachen. »Tja. Was soll ich sagen?« Er zuckte hilflos die Schultern und vergaß darüber hinaus sogar, seiner Mutter einen Sitzplatz anzubieten. Götz hatte seiner Mutter vorgestern schon von Miriam erzählt – vor allem, weil er den Verdacht hatte, dass Margot ihn nur deswegen zu ihr in den Laden geschickt hatte, um die beiden miteinander bekannt zu machen. Götz würde sich selbst nicht als Muttersöhnchen bezeichnen, trotzdem hatten sie ein ausgesprochen gutes Verhältnis. Einziger Dorn im Auge seiner werten Mama war in den letzten Jahren gewesen, dass Götz noch keine nette Frau an seiner Seite hatte. Erst im Nachhinein hatte er begriffen, warum er also mit dem Auftrag, die Hunde zum Wellness zu bringen, bei Miriam gelandet war. Er würde es nur ungern zugeben, aber dass seine Mutter geahnt hatte, dass Miriam die Eine sein würde, an die er sein Herz verlieren könnte, überraschte Götz.

Aber das nützte ihm jetzt auch nichts. Denn Miriam empfand offenbar nicht so für ihn wie er für sie.

»Was ist denn, Junge?«

Margot tätschelte seine Wange, als wäre er wieder sieben.

Er seufzte. »Irgendwas habe ich verbockt, und ich weiß nicht was.«

Margots Augen verengten sich. »Du sprichst doch hoffentlich nicht von Miriam? Sie ist so ein nettes Mädchen! Oje, Götz. Ich kenne dich. Was hast du angestellt? War es doch wieder nur ein Strohfeuer und sie ist jetzt unglücklich?«

Götz hob eine Braue. »Wieso gehst du eigentlich davon aus, dass es meine Schuld ist, wenn das mit mir und Miriam nicht klappt? Außerdem kenne ich sie gerade mal zwei Tage, so viel Zeit, etwas falsch zu machen, war da noch nicht«, versuchte er sich zu verteidigen.

»Tja. Sag du es mir, Junge! Du schaust jedenfalls nicht gerade gut gelaunt aus.«

»Das bin ich auch nicht.«

»Hat sie dir einen Korb gegeben?«

»So ungefähr.«

Und dann geschah etwas, was Götz überraschte. Margot klatschte in beide Hände, woraufhin Pippa und Nuna erschrocken die Köpfe hoben, und bog sich vor Lachen. »Dass ich das noch erleben darf!«

»Wie bitte?« Irritiert blinzelte Götz. Seine Mutter konnte sich unmöglich darüber freuen, dass er unter Liebeskummer litt.

»Na, sonst bist du doch derjenige, der den Frauen den Laufpass gibt.«

»Mutter, das ist nicht lustig. Es war alles bestens, wir waren spazieren, dann mussten wir uns kurz ...« Er stockte und überlegte, ob er seiner Mutter überhaupt davon erzählen sollte. Sie würde es nicht gut finden, wenn er seine beruflichen Pflichten derartig vernachlässigte, und er wusste selbst, dass sein Verhalten ultraunprofessionell gewesen war. Er entschied sich trotzdem, bei der Wahrheit zu bleiben. Immerhin saß sie nicht im Aufsichtsrat und würde es hoffentlich auch nicht weitererzählen. »Okay, also ich hatte einen Termin mit Herrn Schellenberger, aber den habe ich kurzfristig abgesagt, um mit Miriam auszugehen – tja, leider lief der uns in Blankenese über den Weg, und ich konnte Miriam gerade noch um die Ecke ziehen und mich mit ihr verstecken. Danach hat sie erklärt, dass es ihr nicht gut gehe – und seitdem herrscht Funkstille. Sie ist quasi vor mir geflohen. Erklär mir das mal. Ich verstehe diese Frau nicht.«

Margot verstummte. Dann schüttelte sie den Kopf, ihre Lippen waren schmal geworden. »Du verstehst das nicht?« Sie stieß einen tiefen Seufzer aus. »Mein Gott, Götz. An ihrer Stelle hätte ich dir eine Ohrfeige verpasst! Mindestens.«

»Hä?«

»Sie denkt sicher, dass du *sie* versteckt hättest, weil sie dir peinlich ist. Miriam ist so schüchtern, so bodenständig. Du hast ihr Angst gemacht, hast ihr mit deinem komischen Verhalten quasi zu verstehen gegeben, dass sie nicht gut genug für dich ist. Sie befürchtet mit Sicherheit, dass du dich mit ihr nicht in der Öffentlichkeit zeigen wolltest.«

»Das ist albern. Ich habe *mich* versteckt, das habe ich auch so artikuliert.«

»Versetze dich doch mal in ihre Lage.«

»Ich sehe den Punkt nicht, Mutter. Miriam ist wunderbar, warum sollte ich sie verstecken?« Götz rieb sich über die schmerzende Stirn.

»Du Dummkopf. Du musst dich bei ihr entschuldigen.«

»Das würde ich ja, aber sie geht nicht ans Telefon.«

»Telefon?« Die Stimme seiner Mutter war schrill geworden. »Du brauchst wohl wirklich Nachhilfe darin, wie man mit Frauen umgeht. Das überrascht mich bei der Anzahl an Freundinnen, die du bislang gehabt hast.«

»Keine war wie Miriam.«

»Ja, das merke ich. Na gut. Lass mich dir einen Tipp geben. Mit dem Spruch *Diamonds are a girls best friend* kommst du bei Miriam nicht weiter. Du musst ihr anders klarmachen, was sie dir bedeutet. Sie bedeutet dir doch was?«

Er zuckte die Schultern. Es war ihm höllisch unangenehm, mit seiner Mutter darüber zu sprechen, wie unfähig er offenbar im Umgang mit Miriam war, aber sie war gerade seine beste Option, um einen gut gemeinten Ratschlag zu kassieren, der wirklich helfen könnte. Wenn er Vinzent oder Marius um Hilfe fragen würde, würde er nur zu hören bekommen, dass da draußen genügend Damen herumliefen, die auch noch an Götz interessiert wären. Frauen, die keinen Stress machten. Die beiden würden nicht kapieren, worum es Götz ging.

»Ja, sie bedeutet mir etwas. Sehr viel sogar. Und mehr sage ich nicht dazu«, erklärte er seiner Mutter.

Margots Lippen verbogen sich zu einem wissenden Lächeln. »Na schön. Dann überleg dir, wie du sie für dich gewinnen kannst.«

»Was? Du gibst mir keinen Tipp?«

Sie tätschelte seine Brust. »Mein Junge, das musst du schon selbst herausfinden. Ich habe nicht vor, die dritte Person in eurer Ehe zu werden.«

»Ehe?« Götz keuchte. »Du hast mitbekommen, dass sie mir den Laufpass gegeben hat, oder?«

»Habe ich. Und jetzt: Hol sie dir zurück!« Sie schob den Henkel ihrer Handtasche über den Arm und ergriff die Hundeleinen. »Tschüss, mein Lieber. Wenn es dir gelungen ist, bring sie doch am

Sonntag zum Essen mit. Dann kann Vater sie auch endlich kennenlernen.«

»Endlich?«, wiederholte Götz lakonisch.

»Ich habe mir schon länger gedacht, dass sie perfekt zu dir passt. Sie ist ehrlich, treu und absolut liebenswert. Ich hoffe, du verdirbst es nicht.« Damit rauschte seine Mutter – die beiden Pekinesen im Schlepptau – wieder ab und ließ ihn konsterniert zurück.

Götz sank in seinen Stuhl und vergrub sein Gesicht zwischen den Händen.

Waren jetzt alle verrückt geworden?

## KAPITEL

### *Sechs*

»ICH HASSE MEIN LEBEN«, murmelte Miriam und betupfte sich die tränenfeuchten Augen mit einem Taschentuch.

Rebecca saß bei ihr im Hundesalon und spielte mit einem Hundeball, den sie als Stressball missbrauchte, indem sie ihn immer wieder zusammenquetschte, wobei ein schrilles Quietschen ertönte. Die Freundinnen hatten in den letzten Stunden Kriegsrat gehalten – vielmehr hatte Rebecca Miriam gezwungen zu erzählen, was los war, um ihr dann ihr volles Mitgefühl auszudrücken.

»Ich würde sagen, vergiss den Arsch. So ein doofer Schnösel!«, knurrte Rebecca jetzt.

»Wenn es so einfach wäre«, seufzte Miriam. »Es tut wirklich weh. Das ist verrückt, weil ich ihn kaum kenne – kannte! Aber es hat sich nun mal so angefühlt, als wären wir seit Ewigkeiten zusammen, als wären wir füreinander bestimmt.« Miriams Unterlippe zitterte erneut.

Rebecca stieß einen Laut aus, den man als Ausdruck ihres Missempfindens deuten konnte, ehe sie antwortete: »Lass dir mal gesagt sein, dass du *nicht* für einen Mann bestimmt bist, der dich vor seinen Geschäftspartnern versteckt! Was kommt als Nächstes? Eine Burka? Nein, meine Liebe. Vergiss den Dreckskerl.«

Miriam seufzte und atmete tief durch. Sie fühlte sich so elend. Fünf Tage waren vergangen, seit sie davongelaufen war. Wenn Götz was an ihr gelegen wäre, hätte er sie mittlerweile aufgesucht. Gut, sie hatte seine Nummer blockiert. Aber er wusste, wo sie wohnte – und auch, wo sie arbeitete. Nein. Dieser kleine Flirt war beendet.

Vermutlich hatte Rebecca recht. Sie sollte ihn vergessen.

Miriam's blödes Herz wollte das nur nicht akzeptieren.  
Ihr Kopf schon.

Es war schrecklich, dass zwei Seelen in ihr kämpften. Vernunft gegen Liebe.

Mist.

Miriam schluchzte auf und presste die Lider zusammen, um bloß keine weitere Träne wegen Götz zu vergießen. Sie hob die Hände.  
»Schon gut! Schon gut. Ich heule nicht mehr.«

»Schatz.« Rebecca umarmte sie. »Heul, soviel du willst. Ich meine nur, er, dessen Name hier nie wieder ausgesprochen wird, ist deine Tränen nicht wert. Sollen wir eine Voodoo-Puppe besorgen und ihn verfluchen?«

Miriam schluchzte und lachte gleichzeitig – sie fühlte sich komplett wahnsinnig. »Du bist süß. Nein. Lass mal ... aber der Gedanke erheitert mich doch irgendwie. Nur umsetzen werden wir ihn nicht ... Du weißt schon, schlechtes Karma und so!«

Sie hatte noch nicht zu Ende gesprochen, als sich die Ladentür öffnete. Zuerst hoffte Miriam, dass es Götz sein könnte – wie immer in den letzten Tagen –, aber als sie die gelbe Uniform des Postboten Herrn Rudolf erkannte, sank ihr Mut. Natürlich. Wieso war sie nur so dumm und hoffte noch immer auf ein Happy End?

»Moin«, grüßte Miriam und hielt sich aufrecht, obwohl sie sich am liebsten in eine Ecke verkriechen wollte.

»Moin, Frau Müller«, erwiderte der rundliche Mittfünfziger. »Heute habe ich nur eine Sache für Sie.« Er öffnete seine kleine Tasche und zog eine Tüte – was eigentlich? – hervor.

Gummibärchen?

Herr Rudolf schüttelte den Kopf und reichte ihr die heutige Sendung. »Das ist verrückt, die Teile werden heute in ganz Blankenese verteilt. Gucken Sie mal.«

Miriam nahm ihm die Packung ab. Darin befanden sich rote Gummibärchenherzen, das Seltsame daran war, dass darauf stand: *Love You, Miriam Müller.*

Entsetzt schnappte sie nach Luft. »Was soll das denn?« Das wurde überall in Blankenese verteilt? Der Mann musste Witze machen.

Rebecca trat neben Miriam und entriss ihr die Tüte. »Das ist ja irre.«

»Sind Sie damit gemeint, Frau Müller?«, wollte Herr Rudolf wissen.

Miriam drehte und wendete diesen süßen Gruß, nachdem sie sich ihn von Rebecca wiedergeholt hatte. »Ich habe keinen Schimmer, ehrlich gesagt.«

Aber ihr Herz ... ihr Herz schöpfte neue Hoffnung und pochte wie wild in ihrer Brust.

»Dann noch einen angenehmen Tag und schönen Gruß an den geheimnisvollen Freund. Der scheint sich ja mächtig für Sie ins Zeug zu legen.«

Miriam konnte nicht mehr darauf antworten, Herr Rudolf war schon wieder verschwunden. Sie musste sich erst einmal hinsetzen. »Meinst du, die sind wirklich für mich?«

Rebecca lachte. »Liebes, wie viele Miriam Müller kennst du noch?«

»Vielleicht ist es ein Werbe-Gag – ich meine, Müller ist jetzt nicht gerade ein seltener Name.«

Rebecca winkte ab. »Wie auch immer ...«

Noch ehe ihre Freundin weiterreden konnte, öffnete sich die Tür erneut und Götz trat herein, als hätte er nur darauf gewartet, dass sie die Gummibärchen mit der Liebesbotschaft bekam.

Jetzt waren alle Zweifel beseitigt, dass es sich dabei um einen zufälligen Werbe-Gag handeln könnte. Aber hatte Herr Rudolf nicht gesagt, dass die in ganz Blankenese verteilt wurden? In Miriams Kopf drehte sich alles, während sie den Blick nicht von ihm wenden konnte.

Götz trug Shorts und ein blaues Poloshirt zu braunen Bootsschuhen. Er sah ein wenig müde aus – ob er auch so schlecht geschlafen hatte wie sie in den letzten Tagen? Miriams Herz setzte einen Schlag aus, um dann im doppelten Tempo weiterzurasen.

Rebecca reagierte als Erste. Sie schoss auf Götz zu und tippte ihm mit dem Zeigefinger auf die Brust. »Wenn du ihr wehtust, bringe ich dich um!«

Götz' Augen weiteten sich, dann nickte er. »Verstanden. Und nein, das habe ich nicht vor, im Gegenteil. Würdest du mich jetzt

bitte vorbeilassen?«

Zu Miriams Überraschung trat Rebecca tatsächlich beiseite, aber nicht, ohne Miriam noch einen Blick zuzuwerfen, der sagte: Ein Wort, und ich kille ihn für dich.

Miriam musste lächeln. Rebecca war einfach großartig!

Aber dann richtete Miriam all ihre Aufmerksamkeit auf Götz, der jetzt auf sie zukam. »Können wir einen kleinen Spaziergang machen? Bitte? Ich wollte dir gern etwas erklären.«

»Geh nur ... ich halte hier die Stellung und teile allen Kunden mit, dass sich die kommenden Sendungen um drei Tage verschieben ... oder so ähnlich«, mischte Rebecca sich grinsend ein. »So, und jetzt verschwinde ich und warte erst mal draußen.«

»Nicht nötig«, antwortete Miriam, ihre Stimme klang zittrig. »Bleib, Rebecca. Ich gehe kurz mit Götz raus.« Dabei sah sie ihm tief in seine gletscherblauen Augen und las Sehnsucht und auch Liebe darin. Aber nicht nur das, außerdem Sorge und Unsicherheit.

Miriam war sehr gespannt darauf, was er ihr zu sagen hatte.

Wenig später liefen sie auf dem Gehweg entlang, noch hatte niemand ein Wort gesprochen. Weil Miriam nicht wusste, was sie mit ihren Händen anfangen sollte, verschränkte sie die Arme vor ihrer Brust. Es fühlte sich merkwürdig und verkrampft an – wie alles an ihr.

Nach einigen Minuten erreichten sie einen großen Parkplatz vor dem Supermarkt, auf dem sich sehr wenige Autos befanden. Sie wollte gerade fragen, was hier los wäre, als ein Hubschrauber näher kam und das Dröhnen der Rotoren immer lauter wurde.

»Was ist hier los? Suchen sie einen Verbrecher?«, murmelte Miriam.

Götz schüttelte den Kopf. »Nein, Miriam. Den habe ich bestellt. Ich erkläre dir gleich alles – aber zuerst möchte ich mich entschuldigen. Und dieses Missverständnis ausräumen.«

»Missverständnis?«, wiederholte sie verwirrt.

»Ja. Ich glaube, du hast am Elbstrand neulich etwas komplett falsch verstanden – ich habe mich vor dem Aufsichtsrat versteckt, weil ich eigentlich einen Termin mit ihm hatte, den ich mit einer Notlüge abgesagt hatte, um mich mit dir treffen zu können.«

»Nein!«, stieß sie hervor.

»Doch, meine Liebe. Ich weiß nicht, was du gedacht hast: Aber in keinem Fall wollte ich *dich* verstecken. Sondern *mich*.«

Der Lärm wurde ohrenbetäubend, die Rotoren ließen Miriams Haare fliegen. »Miriam, kommst du mit mir? Ich weiß, wir kennen uns erst kurz – aber ich liebe dich. Ich habe mich in dich verliebt, und ich weiß, du bist die Eine. Deshalb hat heute ganz Blankenese Gummi-Herzen bekommen, weil ich will, dass alle wissen, dass ich dich liebe. Es hat ein paar Tage gedauert, das alles zu organisieren. Ich wusste einfach nicht, wie ich es sonst anstellen soll, um dir zu erklären, dass ich mich in dich verliebt habe, Miriam. Kannst du mir verzeihen?«

Sie wusste gar nicht, wie ihr geschah. Ihr war schwindelig. Ihre Knie waren wachsw weich. »Meinst du das ernst?«

Götz grinste schief und nahm ihre Hände in seine. »Und wie, meine Liebe! Du weißt doch, dass ich keine Witze mache!«

Nun musste Miriam doch lachen, dann warf sie sich in seine Arme und küsste ihn stürmisch. Dabei interessierte es sie nicht, dass sich mittlerweile schaulustiges Publikum angesammelt hatte, das wissen wollte, was der Hubschrauber hier zu suchen hatte.

»Liebste«, wisperte Götz und hielt ihr Gesicht zwischen seinen Händen. »Flieg mit mir in eine gemeinsame Zukunft.«

»Ja! Tausendmal ja! Wo fliegen wir hin?«

Götz lächelte und seine Augen funkelten. »Wohin du möchtest!«

»Dann will ich ans Meer!« Miriam strahlte über das ganze Gesicht. Vergessen war der Kummer der letzten Tage.

Alles nur ein dummes Missverständnis! Im Nachhinein betrachtet war ihr Verhalten absolut übertrieben gewesen ... Aber jetzt, jetzt war es egal, denn er war hier mit ihr. Zusammen.

Götz nahm ihre Hand in seine und begleitete sie zum Hubschrauber, hielt ihr die Tür auf und half Miriam hinein. Dort gab es Kopfhörer mit Mikrofon für sie beide. Unbeholfen versuchte sie sich anzuschnallen, aber ihre Hände zitterten so sehr, dass auch hier Götz mit geschmeidigen Bewegungen das Anschnallen für sie übernahm.

»Tag, Frau Müller, Herr Bohlsen. Ich bin Klaus Leonard, Ihr Pilot. Wo soll die Reise hingehen?«

»An die See«, antwortete Miriam. »Nach St. Peter-Ording! Ich liebe den Strand und die Weite ...«

»Dein Wunsch ist mir Befehl«, erwiderte Götz und drückte ihre Hand. »Sie haben es gehört, Herr Leonard. Da sage ich nur: *Wheels Up!* Es kann losgehen!«

»Natürlich, Herr Bohlsen. Um die Landegenehmigung kümmere ich mich unterwegs.«

Miriam bekam das Grinsen gar nicht mehr aus dem Gesicht. In ihrem Bauch kribbelte es so sehr, als wäre eine ganze Horde Ameisen darin unterwegs. »Ich bin noch nie mit einem Hubschrauber geflogen«, wisperte sie in Götz' Richtung.

»Du ahnst nicht, wie sehr ich mich auf all die ersten Male mit dir freue, die da kommen werden!«

»Verrate mir eine Sache.«

»Ja?«

»Wie hast du das mit den Gummibärchen hinbekommen? Das müssen ja Tausende Packungen sein.«

Götz grinste. »Zufällig habe ich einen guten Freund, er heißt Marius und gehört in die Hartmann-Familie.«

»Nein! Die Gummibärchen-Dynastie?«

»Zu irgendwas müssen meine Kontakte ja mal nütze sein«, neckte Götz sie und drückte ihr einen Kuss auf die Lippen.

»Es tut mir leid, dass ich davongerannt bin.« Mehr wagte sie sich nicht zu sagen, weil der Pilot vermutlich mithören konnte.

Götz nickte ihr zu und streichelte ihre Hand. Im selben Moment hob der Hubschrauber ab, und Miriam klammerte sich an ihrem Freund fest. Ein bisschen mulmig war ihr nun doch, als sie den sicheren Boden verließen. Sie beruhigte sich aber schnell wieder, dann genoss sie die Aussicht über Hamburg und die Elbe.

»Es ist unglaublich!«, stieß sie hervor und kam aus dem Staunen nicht mehr heraus.

Sie hatte Raum und Zeit komplett vergessen und war überrascht, als sie am Strand von St. Peter-Ording landeten. Die Sonnenstrahlen glitzerten auf dem Meer, die Weite, das Licht und die salzige Seeluft berauschten sie, sobald die Tür geöffnet war.

Götz half ihr heraus, dann zogen sie als Erstes die Schuhe aus. Danach küsste er sie. Nach einem Moment legte Götz seinen Arm

um Miriams Schultern. So schlenderten sie glücklich über den weißen Sand, hier und da ragte ein wenig Gras hervor. Möwen flogen kreischend über ihnen. Es duftete nach Meersalz. Die Sonne wärmte ihre Gesichter, es war ein wundervoller Tag. Der perfekte Tag. Das lag natürlich nicht am Wetter, sondern daran, dass sich doch noch alles zum Guten gewendet hatte. Miriam konnte ihr Glück nicht fassen. Sie schaute in den strahlend blauen Himmel hinauf und atmete tief ein, sie war unfassbar glücklich. Sie schlenderten bis zum Ufer, sanft schwappten die Wellen heran.

Götz blieb stehen und drehte sie sanft zu sich. Miriam verlor sich in seinen gletscherblauen Augen, die voller Liebe und Zuversicht in ihre blickten. Auf einmal hob er sie an der Taille in die Luft und wirbelte sie auf dem Sand herum. »Ich bin so glücklich, dass du mit mir gekommen bist.«

»Und ich erst. Danke, dass du nicht aufgegeben hast. Ich war einfach so unsicher.« Er legte ihr einen Finger auf die Lippen. »Sch, meine Liebe. Eines will ich dir noch sagen: Du bist alles, was ich will, Miriam. Alles, wonach ich immer gesucht habe. Ich kann selbst nicht glauben, wie schnell es ging, aber ich war mir noch nie so sicher wie mit dir. Ich weiß einfach, dass du die Liebe meines Lebens bist.«

Ihr Herz ging auf, die Schmetterlinge tanzten wild in ihrem Bauch. »Mir geht es genauso.«

Und dann gaben sie sich einem langen, innigen Kuss hin, um ihren Worten Taten folgen zu lassen. Der Sand war warm unter ihren Sohlen, der Wind kühl und erfrischend, während die Sonnenstrahlen sie wärmten. Die Welt um sie herum versank immer mehr im Rauschen der Meereswellen, weil alles, was für sie noch zählte, die Nähe des anderen war.

ENDE